Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Vierundzwanzigster Jahrgang

Nr. 37 | **Marburg i. H., den 15. September** | **1910**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Heimkommen. Zweites Stück — Positiv-modern. Ein Wort zur Klärung und Sammlung — Die Abstammung des Menschen. Erstes Stück — Carl Candidus (Müsebeck) — Neutrale Bildungsarbeit und religiöse Volkserziehung — Der heutige Stand der Kongofrage — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen (Grenzmarken-Korrespondenz Nr. 1) — Anzeigen

Heimkommen

2

Bringe uns, Herr, wieder zu Dir, daß wir wieder heimkommen! Klagelieder Jeremiä 5, 21.

So bitten die, die wach geworden sind. Im Schlendrian des Lebens denkt Niemand so. Wer seinen Stammbaum nicht weiter zurückführt als bis zu Mutter Natur, und die Gewohnheit nicht nur seine Amme nennt, sondern wirklich von ihr lebt und nur von ihr getragen wird, der fühlt sich im Schnellzug des eilenden Lebens völlig daheim. „Die Bewegung ist Alles, das Ziel Nichts!

Aber wer je eines Tages „ergriffen“ war und dabei gespürt hat, daß seine Seele wie eine Magnetnadel herumschwang nach jener Seite, von wo das Ergreifen kam, der ahnt, daß die Heimat der Seele „über der Natur“ ist, und daß sie nur heimkommen, erlöst werden kann durch Etwas, „das nicht Natur ist.“

Vielleicht war es eine große Wahrheit, die uns das zur Gewißheit brachte, oder große Schönheit, oder beides zusammen. Das Unvergeßlichste ist doch immer, wenn uns wahre Güte begegnet. Ein wahrhaft gütiger Mensch, das ist das Stillste und Wichtigste, was wir erleben können. Es ist ein unbeschreibliches Glücksgefühl, Zeuge einer hochherzigen Tat, einer Aeußerung reiner Güte zu sein. Da atmet die Seele tief auf — in reiner Heimatluft. Nun ist es heraus: das, wonach sich unklar oft und unbewußt unser innerstes Leben sehnt, ist reine Güte.

Denn wenn der Mensch ernsthaft und tief im Herzen unglücklich ist, dann hilft ihm keine Wissenschaft, keine Kunst und Kultur, sondern nur erlebte Güte. Nur sie dringt in den Herd des inneren Elends und weist zugleich über dies ganze Erdendasein hinaus. Das hat sogar Arthur Schopenhauer gesehen, der Mann, der ungeduldig wurde, wenn einer mit dem Bekenntnis zum Atheismus zauderte. Er sagt einmal: „Güte des Herzens ist eine transszendente Eigenschaft, gehört einer über dieses Leben hinausreichenden Ordnung der Dinge an und ist mit jeder andern Vollkommenheit inkommensurabel.“ . . . „Wie Fackeln und Feuerwerk vor der Sonne blaß und unscheinbar werden, so wird Geist, ja Genie und ebenfalls die Schönheit überstrahlt und verdunkelt von der Güte des Herzens.“

Unter diesem Eindruck sagen wir zu der leibhaftigen Güte: „Du bist des lebendigen Gottes Sohn!“ Damit sagen wir ja, daß Gott ewige Güte sein muß, wenn er nicht zurückbleiben will hinter dem Höchsten, das wir kennen. Und bei jedem Strahl echter Güte, der auf unsern Weg fällt, hat unsre Seele das unausgesprochene Gefühl: Wo das herkommt, da bin ich zu Hause!

Aber wir mögen nach solchen Erlebnissen noch so klar sehen, daß in der verdorbenen, staubigen Luft der Gottesferne unser Bestes sich auszehrt, — es ist, als wären wir mit Gewichten behangen, die uns herunterziehen, als wären wir mit der Seele in Dornen geraten, die uns unter Schmerzen festhalten, wenn wir uns daraus erheben wollen. Dann merken wir, daß mit unsrer Macht und unsrer Sehnsucht nichts getan ist, nicht einmal mit unserm guten Willen.

Erst unter dem peinlichen Druck des Unvermögens wird die Bitte vollends reif: „Bringe uns, Herr, wieder zu Dir, daß wir wieder heimkommen — wieder heim!“ Dann wissen wir, daß Heimkommen Gnade ist. P-J

Positiv-modern

Ein Wort zur Klärung und zur Sammlung

Vom Anfange ihres Bestehens an hat sich die Christliche Welt die Aufgabe gestellt, dazu zu helfen, den christlichen Glauben und das moderne Denken zu versöhnen. Und wir, die Leser und Freunde dieses Blattes, haben die Ueberzeugung, daß eben dieses Ziel zu erstreben notwendig ist, nicht bloß zum Zwecke der Wiedergewinnung derer, die sich in immer mehr erweitertem Kreise von der Kirche entfernt haben, sondern vor allem um der Wahrheit und um der tieferen Erkenntnis des Glaubens selber willen.

Der Natur der Sache gemäß finden sich aber in unsern Reihen im Einzelnen mannigfach von einander verschiedene theologische Ansichten. Im Laufe der Zeit haben sich in unsrer Mitte hie und da auch solche Anschauungen geltend zu machen versucht, welche gewiß den Meisten unter uns als über das Ziel hinausgehend oder nicht dazu hinführend erscheinen.

Nun aber ist grade in heutiger Zeit bei Vielen das Gefühl davon erwacht, daß es notwendig ist, Klarheit zu schaffen, sichere Grenzlinien zu ziehen und sich möglichst um einen festen Punkt zu sammeln. Dazu möchten die folgenden Zeilen helfen und in kurzen Worten zu zeigen versuchen, was doch wir, die wir in der Tat dieses Ziel verfolgen, das moderne Denken und den christlichen Glauben zu vereinen, mit einander gemeinsam haben; nämlich daß wir drei gemeinsame Gegner, drei gemeinsame Grundwahrheiten und einen gemeinsamen theologischen Standpunkt haben.

1. Die drei gemeinsamen Gegner

Unser erster gemeinsamer Gegner ist offenbar nach wie vor die Orthodoxie. Denn wenn sie inzwischen auch Manches gelernt hat und sich der erdrückenden Macht der gesicherten Ergebnisse der theologischen Forschung namentlich auf dem Gebiete der Bibelkritik und der Religionsgeschichte nicht hat entziehen können, so trägt sie doch noch immer dasselbe Gesicht. Wohl hat sie in offiziellen Versammlungen und öffentlichen Erklärungen die Verbalinspiration aufgegeben; aber in der These, auf welche

sie sich zurückgezogen hat, daß die Bibel allerdings nicht im Einzelnen, aber doch im Ganzen göttliche Offenbarung sei, nimmt sie tatsächlich unverändert ihre alte Stellung zur Schrift ein. Und wohl hat sie den von Luther begründeten Unterschied zwischen Religion und Theologie, zwischen dem Herzensglauben und den in menschliche Begriffe gefaßten Glaubenslehren mehr und mehr anerkennen müssen; aber der von ihr in der Wirklichkeit gebrauchte und verfochtene Begriff des Glaubens ist doch noch immer wesentlich der des Fürwahrhaltens von Heilslehren und von Heilstatsachen. Und unter dem Einflusse der Gemeinschaftsbewegung huldigt sie heute noch mehr als früher pietistischen Tendenzen.

Wir aber erkennen in ihr ein Widerstreben gegen die Wahrheit und eine Verkürzung und Verkümmerung des Evangeliums Christi. Wir treten ohne Rückhalt und in voller Wahrhaftigkeit ein für das Recht der freien Forschung, insbesondere der Bibelkritik, für eine freiere, tiefere und wahrere Erfassung des Glaubensbegriffes und für die Abwehr falscher weltflüchtiger Bestrebungen.

Es ist keine Frage, wir, alle Freunde der Christlichen Welt, sind einig in diesem Gegensatze.*)

Ebensowenig aber kann es zweifelhaft sein, daß unser zweiter gemeinsamer Gegner der Materialismus ist. Wie könnte es anders sein? Ist doch die materialistische Lehre die Leugnung alles geistigen Lebens im Menschen und in der Welt, die Leugnung der Willensfreiheit, des Daseins Gottes, jedes Gedankens an die Möglichkeit eines Fortlebens nach dem Tode. Da wird nicht bloß der Religion, sondern auch der Sittlichkeit die Wurzel abgeschnitten, und der Sittenlehre bliebe nichts übrig als höchstens eine Beschreibung, wie sich der Mensch unter gewissen Bedingungen verhalten werde, ganz so wie die Naturgesetze angeben, wie sich bestimmte Stoffe unter der Einwirkung anderer Stoffe verhalten. Wohl haben sich Viele von solcher Entwürdigung und Entwertung des menschlichen Wesens mehr und mehr abgewandt und suchen Besseres; aber doch hält diese Lehre noch Millionen unter ihrem verderblichen Banne gefangen. Mit ihr gibt es kein Paktieren. Mag man sich immer mit dem großen Entwicklungsgedanken abfinden oder, was allerdings möglich und notwendig ist, ihn für unsere Zwecke gebrauchen, wie man will und kann: der den Geist leugnende Materialismus ist fraglos der Hauptgegner für alle, die sich zu christlichem Glauben und christlichem Leben bekennen und dafür wirken wollen. —

Kann ich auf die gleiche Zustimmung rechnen, wenn ich als den dritten gemeinsamen Gegner eine schwankende neuere Theologie nenne, die sich nicht zur Anerkennung der Absolutheit der christlichen Religion entschließen kann? Daß Vertreter dieser Religion jeden Versuch, den Pantheismus und den naturalistischen Monismus an deren Stelle zu setzen, zurückweisen, ist selbstverständlich; aber müssen wir nicht bei aller Anerkennung des Rechts auf freie Forschung und unbeschränkte Kritik auch gegen jene Theologie Front machen? Wohl hat sie für den christlichen Glauben nichts Besseres zu bieten und will das auch gar nicht, wohl erkennt sie gern das Christentum als die bis jetzt höchste Stufe der Religion an, wohl mögen es nur theoretische Bedenken sein, die sie hegt, in dem Gedanken, es könnte doch möglich sein, daß später einmal noch eine höhere Stufe erreicht werde. Aber eine schwankende Theologie ist kirchlich unbrauchbar; auf Moorboden kann man kein Gebäude errichten, weder seine eigene persönliche Glaubensüberzeugung, noch das Glaubensleben der Gemeinde; sie leistet nicht, was sie leisten soll, und sie entspricht nicht der Wahrheit, entspricht nicht der Ueberzeugung, die uns beseelt.

Hier scheiden sich die Geister, und hier müssen sie sich scheiden. Stehen wir noch auf dem Boden des christlichen Glaubens fest, oder tun wir es nicht? Ist Jesus uns noch, der da kommen sollte, oder warten wir eines Andern? So viele unser aber inne geworden sind, daß diese Lehre nicht von Menschen, sondern von Gott ist, soviele unser in der Tat das Ziel im Auge haben, nicht eine orthodoxe Theologie, wohl aber das Evangelium Jesu, die christliche Religion mit dem modernen Denken zu versöhnen, müssen wir eine solche schwankende neuere Theologie als unsern gemeinsamen Gegner bekämpfen.

2. Die drei gemeinsamen Grundwahrheiten

Zur Klärung und zur Sammlung ist es nötig, daß wir uns nicht bloß auf die gemeinsame Gegnerschaft, sondern auch auf die Wahrheit besinnen, in der wir das Wesen des Christentums erblicken und für welche wir mit einander eintreten. Wenn ich versuche, diese darzulegen, so muß ich drei höchst einfache Wahrheiten nennen, die vielen Außenstehenden als unwichtig erscheinen werden, und deren Bedeutung auch vielleicht manche der Freunde nicht sogleich erkennen, aber von denen man doch bei näherem Nachdenken leicht einsehen wird, daß grade sie von entscheidender Wichtigkeit sind.

Die erste dieser Grundwahrheiten ist diese: Das Christentum ist Leben, d. h. der christliche Glaube ist seinem Wesen nach, wo er eine Macht in den Herzen geworden ist, eine bestimmte Art, das Leben anzusehen und zu führen, ein bestimmt geartetes sittliches und religiöses Leben. Sagt dieser Satz wirklich nur etwas Selbstverständliches oder Belangloses? Ists in der Tat bedeutungslos, zu wissen und zu bedenken, daß das Christentum nicht in der Unterwerfung unter die Lehre der Schrift oder der Bekenntnisschriften besteht, nicht in dem Glauben an Wunder, nicht in dem Fürwahrhalten von Heilswahrheiten oder Heilstatsachen, nicht in der Beobachtung von Zeremonien? Oder ist diese Erkenntnis nicht vielmehr von grundlegender Bedeutung?

Das ist es, was Jesus in allen seinen Reden gegen die falsche Frömmigkeit und die Heuchelei der Pharisäer so scharf ausgesprochen, was er in jenem Worte so stark hervorgehoben und betont hat: Wahrlich ich sage euch, es werden nicht alle, die zu mir Herr, Herr sagen, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. Davon sind die Herzen zu allen Zeiten durchdrungen gewesen, wo immer wahre christliche Gottesfurcht geblüht hat. Darin liegt der erste Hauptunterschied der christlichen Religion von allem heidnischen und jüdischen Zeremonienwesen.

Das muß jeder einzelne Christ sich gegenwärtig halten, damit er weiß, worauf es ankommt, und besonders auch jeder Prediger, damit er es bedenkt, daß seine Hauptaufgabe ist, ein Vorbild der Herde zu sein. Das ist überall notwendig zu erkennen und zu beachten, wo die Kirche und das Reich Gottes gebaut werden soll. Und wenn es zu allen Zeiten wichtig ist, so besonders in unsrer Zeit zur Wiedergewinnung der der Kirche Entfremdeten, daß sie erkennen: es ist weder unsere Aufgabe, noch unsere Absicht, in erster Linie sie zur Anerkennung von Glaubenslehren oder zum Glauben an Wunder zu bringen. Das alles kann man getrost zunächst bei Seite lassen. Was davon nötig ist, ist so einfach, daß es sich gleichsam von selber ergibt, wo nur das rechte christliche Leben vorhanden ist; aber das ists eben, wozu wir sie vor allem gewinnen möchten, nicht dazu, die Zahl der Bekenner zu vermehren, die Kirchen zu füllen, die Ziffer der Abendmahlsgäste zu erhöhen, oder kirchliche Ordnungen zu beobachten, sondern vor allem das Eine: sie zu einer bestimmten Art, ihr Leben zu führen, zu veranlassen.

Ohne Zweifel, es ist eine grundlegende Wahrheit, dieser kurze Satz: das Christentum ist Leben, und wir sind darin einig, als Gegner jener drei Mächte, hier in diesem Punkte besonders als Gegner der Orthodoxie, welche diese einfache Wahrheit so sehr verkennt und außer Acht läßt.

Es folgt aber daraus, daß wir eben dieses, die Weckung und Pflege des rechten religiös-sittlichen Lebens, als die Hauptaufgabe des Predigtamtes ansehen. —

Die zweite Wahrheit, die ich hier als eine der wichtigsten uns gemeinsamen Ueberzeugungen anführen zu müssen glaube, ist die: Das Christentum führt die Menschen zu dem geistigen Leben, zu dem sie nach ihrer Anlage bestimmt sind und den Trieb in sich tragen. Mit diesem Worte können wir doch am treffendsten das Ziel und die Art des christlichen Lebens bezeichnen. Das geistige Leben steht dem weltlichen oder dem natürlichen gegenüber, wovon die Schrift sagt: Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist; die Welt vergeht mit ihrer

*) Vgl. Nr. 35: Sind wir nicht zu tolerant?

Lust, wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit. Bei diesem letzteren, niederen Leben ist des Menschen Tun und Begehren auf den Besitz und Genuß der Dinge der Außenwelt gerichtet, er wird beherrscht und getrieben durch seine natürlichen Triebe und durch die Einwirkungen, Drohungen und Lockungen, die ihm von dorther kommen. Die christliche Religion will den Menschen dazu bringen, daß er diese Triebe und diese Einwirkungen überwindet und statt dessen dem Willen Gottes, seiner Erkenntnis von dem, was gut und recht ist, folgt, mit Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung, das ist, daß er ein geistiges Leben führt. Dazu hat er den Trieb in sich, in seinem Gewissen, dessen Wesen eben darin besteht, daß es der Trieb zum geistigen Leben ist. Diese Gesinnung soll dann der Mensch beweisen in seinem ganzen Leben, sie soll die Art bestimmen, wie er seinen Beruf ausfüllt, und wie er Liebe übt und die Art seiner Gemeinschaft mit Gott. Es fordert nicht Askese, aber Selbstüberwindung und Entsagung, wo es nötig wird.

Dieses Leben ist immer der Kern des wahren Christentums gewesen, nicht fromme Gefühle, sondern eben dieses sittliche Verhalten.

Es liegt auch hierin ein wesentliches Merkmal der Unterscheidung des Christentums von allen andern Religionen, die ihrerseits Zeremonien fordern und äußere Güter verheißen, während der christliche Glaube nur diese eine sittliche Forderung erhebt und nur geistige Güter, Friede und Freude im heiligen Geiste, gewiß verheißt und alles Andere für zufallende Güter erklärt und sich dadurch als die vollkommene sittliche und geistige, als die höchste Religion erweist.

Das müssen wir stets für uns selber vor Augen haben, wir Geistlichen besonders, damit wir in der Tat ein geistiges Leben führen; das muß als Ziel vor allen stehen, die Glieder der Kirche und des Reiches Gottes sein wollen. Und das ist besonders in unserer Zeit so überaus wichtig, gegenüber all dem weltlichen Treiben, der Genußsucht, der Ueberschätzung der äußeren Güter.

Wir alle sind darin einig, als Gegner jener drei Mächte, hier in diesem Punkte besonders als Gegner des Materialismus, der ja die Möglichkeit zu solchem Leben gänzlich leugnet.

Das muß bedacht und betätigt werden. Die Geistlichen müssen demgemäß wissen, daß alle Tätigkeit für irdische Zwecke, auch alle Teilnahme an sozialen Bestrebungen nicht in ihrem Berufe mit Notwendigkeit liegt, daß sie sich hüten müssen, darüber das Wichtigste, ihre eigentliche Aufgabe außer Acht zu lassen, das geistige Leben zu fördern durch Verkündigung und Vorbild. —

Die dritte Grundwahrheit soll es ausdrücken, daß wir in dem Christentum mehr sehen als bloße Sittlichkeit und Weltanschauung, soll die christliche Religion als solche sichern. Sie lautet: W i r g l a u b e n a n e i n e n l e b e n d i g e n G o t t, d e n V a t e r i m H i m m e l.

Dieses eine Dogma ist uns das allerwichtigste. Auf dieses eine Dogma müssen wir vor allem halten. Ists etwa zu wenig gesagt, zu selbstverständlich, zu nichtssagend, zu wenig charakteristisch christlich? Meint man etwa, mit diesem Satze sei nichts Anderes ausgesagt als in jenem Verse: Wir glauben all an Einen Gott, Christ, Heide, Jud und Hottentot? Soll mit der Betonung dieses Glaubens das spezifisch Christliche für unrichtig erklärt und aufgegeben werden? So urteilen Manche. In Wirklichkeit aber verhält es sich völlig anders.

Der Glaube an den lebendigen Gott ist und bleibt die Seele aller Religion, aller Frömmigkeit. Das gilt gegenüber dem Atheismus und gegenüber dem Pantheismus, und es soll besonders damit ausgesprochen sein, daß wir jeden Versuch, diese letztere Anschauung als eine Art Religion anzupreisen oder an deren Stelle einzuschmuggeln, aufs bestimmteste als eine Fälschung zurückweisen, als ein tatsächliches Aufgeben der Religion und insbesondere als ein Aufgeben der christlichen Religion der Gotteskindschaft. Auch hier ist eine Stelle, wo sich die Geister scheiden müssen.

Dies ist, wenn ichs so ausdrücken darf, das einzige Dogma, welches Jesus gelehrt hat. Dieser Glaube, wie er überhaupt eine Weltanschauung oder Lehre erst zur Religion macht, ist auch das Hauptmerkmal der christlichen Religion. Denn keine andere Religion lehrt diesen Glauben in dem Sinne, wie er bei Jesus gemeint ist, daß der allwaltende Gott der Vater aller Menschen ist, nicht bloß der eines Einzelnen, nicht bloß der des auserwählten Volkes, daß alle Menschen ohne Unterschied Kinder Gottes sind und werden sollen. Es liegt ferner darin der Gedanke und die gewaltige Wahrheit, daß die Menschen in der Tat, in Wirklichkeit „seines Geschlechts" sind, etwas vom Geiste Gottes in sich haben; in diesem Glauben ruht auch die ganze christliche Sittenlehre, daß wir dazu berufen und bestimmt sind, ein geistiges Leben zu führen, als Kinder Gottes, als Brüder und Schwestern untereinander, berufen und bestimmt zu gegenseitiger Hilfeleistung in äußeren Dingen, besonders aber in der gegenseitigen Unterstützung zur Erreichung des höchsten Ziels und des höchsten Gutes, des geistigen Lebens.

So ist tatsächlich auch immer, wo wahre christliche Frömmigkeit in den Herzen gelebt hat, dieser einfache Glaube das Zentrum der Frömmigkeit gewesen. Und wo es anders ist, wo der Sohn gleichsam oder fast an die Stelle des Vaters gesetzt wird, wie es so häufig bei der Orthodoxie oder im Pietismus geschieht, kann das nur als eine krankhafte Erscheinung beurteilt werden.

Es gibt einen lebendigen Gott, unsern Vater im Himmel, der die Welt leitet, so daß denen, die ihn lieben, alle Dinge zum Besten dienen, nämlich zur Erlangung des höchsten Gutes. Dieses Grunddogma enthält auch alle wesentliche Lehre des Christentums in sich: die Lehre von Gottes Liebe und Gnade — denn Gott liebt uns trotz unsrer Sünde — die Lehre von der Göttlichkeit der Person Jesu, von der Gemeinschaft, von der Göttlichkeit (so dürfen, so müssen wir es nennen) der Menschen und darum von dem besonderen Verhältnisse dessen zum Vater, in dem diese Gemeinschaft vollkommen war, der erfüllt war mit dem Geiste Gottes ohne Maß; vom Geiste Gottes in uns und von der Auferstehung oder dem Leben nach dem Tode, woran wir eben nur aus dem Grunde glauben können, weil wir wissen, wir tragen als Kinder Gottes seinen Geist in uns, und darum ist unsere Seele unsterblich. Dieser Glaube an den lebendigen Gott als unsern Vater im Himmel ist der Mittelpunkt unsrer persönlichen Frömmigkeit und muß es sein. Diesen Glauben muß den Menschen mit Posaunenton ins Herz rufen, wer am Reiche Gottes und Christi bauen will.

Wir sind einig darin, eins in diesem Glauben und in der Erkenntnis seiner Wichtigkeit als des Zentrums alles Glaubens, alles christlichen Glaubens.

Wir sind einig darin, als Gegner jener drei Irrtümer, hier besonders einig als Gegner einer schwankenden Theologie, die es verkennt, wie in diesem Glauben mit dem, was er tatsächlich in sich schließt, die höchste Erkenntnis, das höchste Gut liegt, welche und welches es überhaupt für den Menschen geben kann.

Wenn wir die dargelegten drei Grundwahrheiten zusammenfassen wollen, so können wir sagen, daß die Parole lauten muß:

Geistiges Leben im Glauben an den lebendigen Gott,
den Vater im Himmel.

Damit ist alles Wichtigste gesagt.

Das enthält die positive Wahrheit, die wir als solche unsern drei Gegnern gegenüber betonen.

Das ist, was wir hinausrufen müssen in die Menschheit, in unsere Zeit.

Es gibt gegenwärtig Prediger, die klagen, sie hätten ja nichts Besonderes, nichts Wichtiges den Menschen zu bringen und unter den Menschen auszurichten. O daß sie es bedächten, o daß wir es bedenken: diese Wahrheit zu verteidigen, für die Anerkennung dieser einfachen und doch so meerestiefen Wahrheit die Menschen zu gewinnen, daß jeder von dieser Wahrheit durchdrungen werde, daß es jedes Menschen eigener Grundsatz werde: Geistiges Leben im Glauben an den lebendigen Gott, den Vater im Himmel — das ist die gewaltig große Aufgabe, die wir als Prediger des Evangeliums für unsere Zeit haben.

3. Der gemeinsame theologische Standpunkt

Es gibt gegenwärtig bekanntlich eine Richtung in der Theologie, die sich modern-positiv nennt. Ihre Anhänger sind

positiv, d. h. in ihrem Sinne und in Wahrheit, sie sind Vertreter der orthodoxen Theologie. Aber sie bezeichnen sich zugleich als moderne Theologen. Das hat jedoch für sie nur die Bedeutung und kann mit Recht von ihnen nur in dem Sinne gesagt werden, daß sie einzelne Ergebnisse der modernen Theologie anerkennen und sie zur Verbrämung oder Verzierung ihrer orthodoxen Lehre benutzen. Bei ihnen liegt der Nachdruck auf dem Worte positiv, im Sinne von orthodox.

Wir aber sind in der Tat moderne Theologen, d. h. solche, welche jeden bloßen Autoritätsglauben mit Entschiedenheit ablehnen; wir stellen uns ehrlich und ganz auf den Boden des modernen Denkens, dessen Wesen eben in der Voraussetzungslosigkeit, in der Anerkennung des Rechtes der allseitigen Prüfung und Kritik besteht.

Wir aber sind dabei positiv, in dem Sinne, daß wir keineswegs bloß negieren, sondern ebenso entschieden für den christlichen Glauben eintreten, für die einfache Lehre Jesu, für das Evangelium Christi, daß wir darin die Wahrheit erkennen und dafür mit allen Kräften wirken wollen, wie ihr Inhalt dargelegt ist. Darum können wir uns als positiv-modern bezeichnen, und dieses Wort sagt klar und bestimmt aus, welchen theologischen Standpunkt wir einnehmen. Und ich meine, es ist gut und nützlich, ein solches Schlagwort zu benutzen, es liegt Kraft zur Klärung und zur Sammlung, es liegt Werbekraft darin.

In diesem einen Worte wird ausgesprochen, worin wir, die an dem christlichen Glauben festhaltenden Anhänger der neueren Theologie, uns eins fühlen, wozu wir uns bekennen, und wofür wir eintreten wollen. Und so rufen wir alle zur Gemeinschaft auf, die mit uns Wesen, Wert und Wahrheit des Christentums in dem dargelegten Sinne erkennen, um dieses Feldzeichen, um diese Losung: Positiv-moderne Theologie.

Georg Rost

Die Abstammung des Menschen

wie sie sich nach den neuen Funden und den daraus hergeleiteten Hypothesen darstellt

Die Frage nach der Herkunft des Menschen ihrer Beantwortung entgegenzuführen, ist Aufgabe der Wissenschaft. So selbstverständlich dieser Satz ist, so hart muß er um seine Anerkennung ringen, die auch heute noch nicht unbestritten ist. Denn nur der kann ihm aufrichtig zustimmen, der das Problem der menschlichen Abstammung dem Banne jeglicher Gemütsbetontheit zu entrücken vermag. Vielen aber ist gerade das eine Unmöglichkeit. Es erübrigt sich, auf die Gründe solcher Erscheinung einzugehen. Ist es doch bekannt genug, daß sie aus religiösen Besonderheiten erwachsen, die eine ruhige Unvoreingenommenheit der Betrachtung unseres Gegenstandes ausschließen. Der Kreis jedoch, an den sich die Christliche Welt wendet, bringt der Frage nach der Abstammung des Menschen das gleiche Erkenntnisbedürfnis entgegen, mit dem er das ganze Gebiet der Natur umfaßt. Wie auch die Antwort lauten mag, die die Forschung gibt, hier wird sie mit Interesse und mit Freude aufgenommen, weil Jeder weiß, daß sie ihm religiös gleichgültig sein darf und daher keine Gefahr besteht, es möchten durch sie Gefühle verletzt werden, die Niemand ohne Not wird antasten wollen.

Bei dieser Sachlage durfte ich die Aufforderung des Herausgebers, über den gegenwärtigen Stand der Frage nach der Abstammung des Menschen zu berichten, willkommen heißen. Ich hoffe, die mir gestellte Aufgabe dadurch zu lösen, daß ich zunächst von den neuen paläontologischen Funden erzähle und dann schildere, welche Folgerungen daraus gezogen worden sind. Auf diese Weise wird sich ein Bild der Anschauungen gewinnen lassen, die heute bei den Vertretern der anthropologischen Wissenschaft herrschen.

1

Es mag erwünscht sein, zunächst ganz kurz an die wichtigsten Fossilien aus der menschlichen Vorgeschichte zu erinnern, die bisher aufgefunden wurden, weil auf sie im Verlauf dieser Darlegungen immer wieder zurückgegriffen werden muß. Der erste Fund, der gemacht wurde, ist auch der berühmteste geworden. Im Jahre 1856 entdeckte Fuhlrott in der „Feldhofner Grotte“ des Neandertals zwischen Düsseldorf und Elberfeld menschliche Skelett-Teile, die sehr auffallende Merkmale aufwiesen. Ein Schädeldach, die beiden Oberschenkelknochen, mehrere Armknochen u. A. wurden dem zerstörenden Spaten der Arbeiter entrissen, die jene Höhle aufzuräumen beauftragt waren. Unter diesen Knochen, die im Provinzialmuseum zu Bonn aufbewahrt werden, beanspruchte das Schädeldach sogleich besonderes Interesse, weil an ihm die außerordentlich stark entwickelten Supraorbitalwülste imponierten, die dem einstigen Träger des Schädels ein eigenartiges und von dem unsern erheblich abweichendes Aussehen verliehen haben müssen. Der Fundort gab dem ersten prähistorischen Menschen, von dem unserer Zeit greifbare Spuren hinterlassen waren, den Namen des Neandertalers. Auf den Streit, den dieser Fund unter den Anthropologen hervorrief, braucht hier nicht eingegangen zu werden. Die Folge hat allen Zweifeln darüber, ob der Neandertaler eine primitive Menschenform darstelle, die zur Zeit des Diluviums existierte, ein Ende gemacht.*) Es gibt heute keinen Gelehrten mehr, der dies mit stichhaltigen Gründen bestreiten könnte.

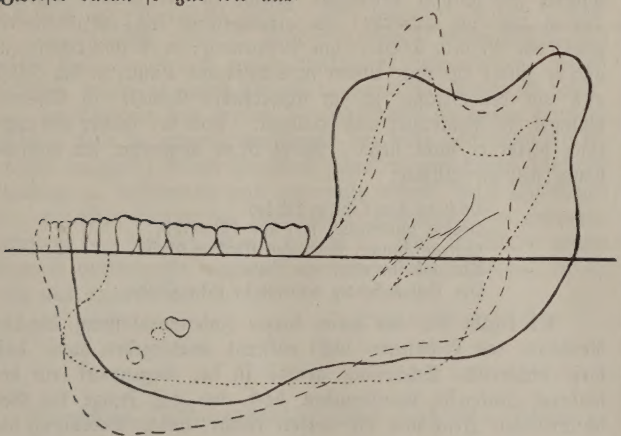
Der Neandertalmensch hat den nicht sehr glücklich gewählten Namen Homo primigenius erhalten. Da sich diese Bezeichnung vielfach in der Literatur findet, muß sie hier erwähnt werden; doch soll sie nicht etwa bedeuten, die Wissenschaft betrachte den Neandertaler als den Urmenschen. Es folgte nun eine Reihe von kleineren Funden: 1865 wurde der Schädel von Gibraltar, 1866 der Unterkiefer von La Naulette in Belgien, 1882 das Kieferstück der Schipkahöhle geborgen, die alle dem Neandertaltypus zugehören. Bedeutender war, was Fraipont und Lohest im Jahre 1886 aus der Höhle von Spy bei Namur zu Tage förderten: Kiefer, Zähne, Schienbein und Fußwurzelknochen zweier Individuen, die sich wiederum als neandertaloid charakterisierten. Alle die bisher erwähnten Fossilien wurden Schichten entnommen, die als altdiluvial bestimmt wurden. Die Jahre 1890/91 brachten dann eine Entdeckung, die nicht geringeres Aufsehen erregte als der Fund im Neandertal. An den Ufern des Bengawan bei Trinil in Mittel-Java grub Eugen Dubois aus Schichten, die dem späten Tertiär anzugehören schienen, eine Schädelkalotte, einen Oberschenkelknochen und drei Backenzähne aus, zu denen sich später noch ein Unterkieferfragment gesellte, das in zwei Kilometer Entfernung von der ersten Fundstelle denselben Schichten entnommen wurde.**) Aus diesen Knochenresten wurde der Pithecanthropus erectus rekonstruiert, der vielumstrittene, der tief unter dem Neandertaler stehend sich dem Aussehen der anthropoiden Affen nähert. Durch den Fund von Krapina in Kroatien endlich wurde, was bisher über den Neandertalmenschen bekannt geworden war, bestätigt und bereichert. Hier wurde nämlich von dem Agramer Geologen Gorjanovic-Kramberger eine ganze Knochenschicht aufgedeckt, die neben Resten von großen ausgestorbenen Säugetieren eine Anzahl menschlicher Skeletteile enthielt, die etwa zehn Individuen verschiedensten Alters angehört haben. Außer Zweifel war es, daß die Schichten, in denen die Knochen lagen, dem ältesten Diluvium zuzurechnen sind. Die Schädel aber weisen dieselben charakteristischen Merkmale vielleicht sogar noch ausgesprochener auf, wie die von Spy und vom Neandertal: mächtige Ueberaugenwülste, fliehende Stirn und mangelhaftes Kinn.

*) Die geologischen Zeiten werden in vier Zeitalter eingeteilt: das archaische ist das älteste; ihm folgen die paläozoische, mesozoische und känozoische Aera. Die jüngste Periode des Mesozoikums ist die Kreide; an sie schließt sich das känozoische Zeitalter mit den Epochen des Tertiärs, nämlich Eozän, Oligozän, Miozän und Pliozän an; darauf folgen Diluvium und Alluvium, das sich in die Gegenwart fortsetzt. Auch die Termini Primär-, Sekundär-, Tertiär- und Quartär-Zeit werden häufig gebraucht, wobei also die känozoische Aera in zwei Epochen, Tertiär und Quartär geteilt, das Mesozoikum als Sekundär und das Paläozoikum als Primär bezeichnet werden.

**) Die Datierung ins Tertiär, die Dubois für die Trinilschichten gibt, ist nicht allgemein anerkannt. W. Volz und F. Elbert vertreten die Ansicht, die Knochenreste des Pithekanthropus seien diluvialen Alters.

Was aufgezählt wurde, bildet im wesentlichen das Material, mit dem bis vor kurzem die Anthropologen zu arbeiten hatten. Es gibt freilich noch eine Anzahl von Fundstätten minderer Wertigkeit oder zweifelhafter Herkunft, aber sie können außer Betracht bleiben, ohne daß deshalb diesem Bericht Lückenhaftigkeit vorgeworfen werden wird. Dagegen haben die Jahre 1907 und 1908 eine nicht unerhebliche Bereicherung an Dokumenten aus der menschlichen Vorgeschichte gebracht. Der der Zeitfolge nach älteste der drei nun zu besprechenden Funde ist wohl als der wichtigste zu betrachten, obwohl er quantitativ nicht eben bedeutend ist. Nur ein Unterkiefer war es, der am 21. Oktober 1907 aus einer Sandgrube bei dem Dorfe Mauer unweit Heidelberg ausgegraben und dem Anthropologen Otto Schoetensack übergeben wurde. Der Gelehrte hat in einer umfänglichen, mit vielen Abbildungen versehenen Publikation den Fund beschrieben und seine Ansicht über die Bedeutung des Stückes für die menschliche Paläontologie dargelegt.*) Die folgenden Mitteilungen stützen sich auf dieses Werk.

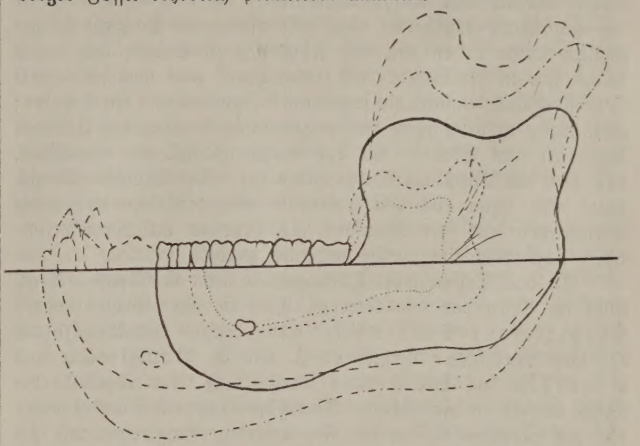
Was zunächst das geologische Alter der Schichten betrifft, in denen der Kiefer eingebettet lag, so gehören sie sicher dem ältesten Diluvium an. Es fehlt jedoch nicht an Zeichen, die auf ein noch höheres Alter hin deuten; deutliche Beziehungen zum Pliozän, also zum jüngsten Tertiär, können nämlich nachgewiesen werden. Damit ist wahrscheinlich gemacht, daß der Unterkiefer von Heidelberg der älteste aller bisher zu Tage geförderten stratigraphisch beglaubigten menschlichen Reste ist. Kann aber mit Bestimmtheit behauptet werden, daß er überhaupt von einem Menschen stamme? Ohne Zweifel unterscheidet er sich von den bis jetzt bekannt gewordenen Fossilien und rezenten menschlichen Mandibeln in charakteristischer Weise: der Mangel jeglicher Prominenz der Kinnregion im Verein mit den gewaltigen Dimensionen des Unterkiefer-Körpers und seiner Aeste scheinen eher auf einen anthropoiden Affen als auf einen Menschen hinzuweisen. Dennoch gibt es einen Beweis für seine menschliche Zugehörigkeit: Die Beschaffenheit des Gebisses schließt den Zweifel daran so gut wie aus.



Profilprojektion der Mandibula
——————— Homo Heidelbergensis
. . . . Rezenter Europäer
— — — — Afrikanische Neger
(nach Schoetensack)

Die Zähne nämlich, die vollständig erhalten sind, treten in ihren Maßen nicht aus der Variationsbreite des rezenten Menschen heraus; die Eckzähne (dentes canini) insbesondere zeigen keine stärkere Ausbildung als die andern, während sie bei den Menschenaffen durch ihre überragende Größe auffallen. Beachtenswert ist dem gegenüber das eigenartige Verhältnis, in dem die Zähne zum Kiefer stehen: sie erscheinen als viel zu klein für den Knochen, dessen Massivität ihnen eine weit kräftigere Entfaltung erlaubt hätte. Daraus darf wohl geschlossen werden, daß an die Zähne keine besonderen Anforderungen gestellt wurden, daß also die mächtige Entwicklung des Unterkiefers nicht durch sie veranlaßt wurde, wie es bei den Anthropoiden der Fall ist, bei denen ja Unterkiefer und Gebiß eine völlig harmonische Ausbildung aufweisen.

Redet mithin die Vergleichung des Heidelberger Fossils mit dem entsprechenden Skelettstück der großen Affen deutlich dafür, daß sein einstiger Besitzer menschliche und nicht anthropoide Züge trug, so wird es sich nun fragen, was die Konfrontierung des Schoetensackschen Fundes mit den Mandibeln der fossilen Menschenrassen ergibt. Von diesen galt bisher der Unterkiefer des Menschen von Spy für besonders massiv. Neben dem Heidelberger aber erscheint er „grazil und gemäßigt.“ Auch ist bei ihm von jenem so charakteristischen Mißverhältnis zwischen Kiefer und Zähnen nichts zu bemerken. Daneben sprechen mancherlei Aehnlichkeiten für einen zwischen beiden Unterkiefern bestehenden Zusammenhang, aber in dem Sinne, daß das Heidelberger Fossil erheblich primitiver anmutet.



Profilprojektion der Mandibula
——————— Homo Heidelbergensis
- - - - - - - - - - Hylobates syndactylus
. . . . Hylobates lar.
— — — — Gorilla ♀
—.—.—. Orang ♀
(nach Schoetensack)

Zu konformem Ergebnis leitet auch der Vergleich mit den entsprechenden Skeletteilen des Menschen von Krapina hin: gerade die individuellen Variationen, die an ihnen hervortreten, deuten einen Ausgangszustand an, dem der Heidelberger Mensch nicht fern gestanden haben mag. Von dieser Seite betrachtet, entfernt sich das neue Fundstück erheblich von dem Zustand, den der älteste bisher bekannte Menschentypus aufwies; er vereinigt in sich primitive Merkmale, die sich teils beim Menschen teils bei den Anthropoiden erhalten haben.

Das Fazit, das sich aus alle dem ziehen läßt, lautet dahin, daß der Unterkiefer von Mauer mit präneandertaloiden und präanthropoiden Charakteren ausgestattet ist. Er scheint einen von Thomas Huxley so genannten generalized type darzustellen, aus dem sich Zustände ableiten lassen, wie sie einmal beim Neandertaler, das andere Mal bei den Menschenaffen ausgeprägt sind. Diese Kombination primitiver Merkmale ist es, die dem Funde seinen besonderen Wert gibt und die ihn an Bedeutung über die noch zu beschreibenden hinaushebt. Der Unterkiefer des Homo Heidelbergensis ermöglicht es, vielleicht bestimmtere Vorstellungen über den Urzustand der gemeinsamen Vorfahren von Mensch und Menschenaffen zu gewinnen.

Die beiden anderen Funde wurden ziemlich zu gleicher Zeit und in geringer Entfernung von einander in Frankreich gemacht. In beiden Fällen handelt es sich um Skelette männlicher Individuen, die dem Neandertaltypus angehören. Abgesehen davon, daß sie einen ferneren Beleg für die Verbreitung dieser Rasse im diluvialen Europa abgeben, sind es eher Nebenumstände, die Beachtung fordern, als daß durch die neuen Stücke die Kenntnis vom Aussehen dieser Menschenart wesentlich bereichert worden wäre. Im März 1908 deckte der Baseler Forscher O. Hauser bei Grabungen in der unteren Grotte von Le Moustier im Vezère-Tal das Skelett eines jugendlichen Individuums auf, das dann vom 12. bis 14. August

*) Der Unterkiefer des Homo Heidelbergensis. Leipzig, Wilhelm Engelmann 1908. 14 Mk.

von H. Klaatsch unter Assistenz einer Anzahl deutscher Anthropologen und unter Beobachtung aller gebotenen Vorsichtsmaßregeln gehoben wurde. Bemerkenswert war die Lage, in der sich das Skelett befand. Sie wurde auf das genaueste festgestellt. Das Gesicht lag auf der rechten Seite, der rechte Arm war so unter den Kopf geschoben, daß sich die Wange am Ellenbogen und die rechte Hand am Hinterhaupte befand; der Rücken war nach oben gedreht, der linke Arm und das rechte Bein waren ausgestreckt, das linke Bein angezogen. Klaatsch und Hauser bezeichneten diese Stellung als „Schlafstellung", was wohl mit Recht von H. Virchow angefochten wurde.*) Doch ist dieser Umstand von geringer Bedeutung. Dagegen scheint die ganze Situation darauf hinzuweisen, daß der junge Neandertaler bestattet worden war. Unter Kopf und Arm waren nämlich eine Anzahl Silexplatten, von denen eine künstlich gradkantig zugehauen war, mit offenbarer Sorgfalt so geschoben worden, daß eine Art Kopfkissen zu Stande kam; auch finden sich in der Gegend der linken Hand zwei wohlbearbeitete Feuersteinstücke, nämlich ein sogenannter Faustkeil und ein Schaber; auch einige aufgeschlagene und angebrannte Knochen des Urstieres lagen bei dem Skelett. All das machte es fast zur Gewißheit, daß hier ein Begräbnis stattgefunden hat. Der diluviale Mensch hatte also schon eine Art Totenkult und vielleicht dürfen die Steinwaffen und der Proviant als Hinweis auf einen primitiven Unsterblichkeitsglauben gedeutet werden.

An das Departement Dordogne, in dem Le Moustier liegt, stößt im Osten das von Corrèze. Hier in einer Grotte bei La Chapelle-aux-Saints hoben am 3. August desselben Jahres die drei französischen Geistlichen J. und A. Bouyssenie und L. Bardon das Skelett eines Greises aus, der ebenfalls bestattet worden zu sein scheint. Wenigstens läßt ein Stück Knochen und ein Steinhaufen, die als Kopfunterlage fungierten, und die hockende oder sitzende Stellung des in einer Exkavation der Grotte deponiert aufgefundenen Skeletts darauf schließen. Aus dem Bericht, den der pariser Anthropologe Marcelin Boule erstattet hat, geht hervor, daß es sich auch hier um einen Angehörigen der Neandertalrasse handelt, der deren Charakter vielleicht noch etwas übertreibt.**)

Die Funde von Mauer, von Le Moustier und La Chapelle-aux-Saints stehen, das ist ohne weiteres ersichtlich, für die Frage nach den Vorfahren des Menschen nicht auf dem gleichen Niveau. Die beiden zuletzt genannten haben besten Falls die Kenntnis des Neandertaltypus vertieft und noch besser fundiert, als sie es ohne das schon waren. Anders steht es dagegen mit dem Heidelberger Unterkiefer. Er ist von der einen der beiden Parteien, die sich gegenwärtig im Kampfe um die Frage der menschlichen Abstammung gegenüberstehen, mit Energie und Geschick zur Begründung ihrer Ansicht ausgebeutet worden. In welchem Sinne das geschehen ist, werden die folgenden Ausführungen zu zeigen haben. Ernst Teichmann

---

Carl Candidus

Was der gebildete Deutsche vom elsässischen Geistesleben unter der französischen Herrschaft weiß, beschränkt sich im allgemeinen auf die Schilderung, die Goethe in Wahrheit und Dichtung von dem Straßburg seiner Zeit entwirft. Weniger ist es bekannt, daß auch im neunzehnten Jahrhundert ein Kreis treugesinnter Männer die ererbte Eigenart weiterpflegte und so den geistigen und literarischen Zusammenhang mit Deutschland aufrecht erhielt. Dem Protestantismus im Elsaß fällt dabei das Hauptverdienst zu, und ein protestantischer Geistlicher aus jenem Kreise war auch der Mann, dem eine jüngst erschienene, mit gründlichster Sachkunde verfaßte Schrift gewidmet ist.***)

Als Sprößling eines alten oberrheinischen Pfarrergeschlechts im Jahre 1817 geboren, bezog Carl Candidus im Jahre 1838 das theologische Wilhelmerstift der Universität Straßburg, dessen Vorsteher der treffliche Johann Wilhelm Baum war. Nachdem er lange Jahre in Markirch als Lehrer an einer Privatschule tätig gewesen war, wurde er 1846 zum Pfarrer in Nanzig gewählt. Hier vermählte er sich mit einer Pfälzerin, Luise Hornus aus Speyer. Durch Verwendung des Prinzen von Hessen-Philippsthal, der unter dem Namen eines Herrn von Falkener eine Villa in der Nähe von Nanzig bewohnte, erhielt er die Pfarrstelle an der reformierten deutschen Gemeinde in Odessa, wohin er im Jahre 1858 mit seiner Familie übersiedelte. Hier erlebte er die große Zeit des deutsch-französischen Kriegs. Am 16. Juli 1872 riß ihn ein jäher Tod im 55. Lebensjahre hinweg.

Candidus hat mehrere größere Schriften hinterlassen, unter denen namentlich hervorzuheben sind: „Einleitende Grundlegungen zu einem Neubau der Religionsphilosophie" (1855) und „Evangelium aeternum, religiöse Betrachtungen für Gebildete" (1866), sowie seine „Vermischten Gedichte" (1869). In weiteren Kreisen aber hat sich Candidus bekannt gemacht durch seine 1854 erschienene lyrische Dichtung „Der deutsche Christus". Das Werk ist gegen die Bewegung gerichtet, welche durch David Friedrich Strauß (Christliche Glaubenslehre 1840/41) und L. A. Feuerbach (Wesen des Christentums 1841) hervorgerufen war und ist auf die Klasse der Gebildeten berechnet, welche, durch diese Bewegung ergriffen, den Boden des Glaubens verloren hatte.

Der Dichter nimmt das Göttliche zur Grundlage, wie es in der gesamten Erscheinungswelt, besonders aber in der eignen Brust sich offenbart. Werden wir des eignen Abstandes von diesem Göttlichen gewahr, so entsteht das Gefühl der Demut; fühlen wir uns selbst als im letzten Grunde eins mit ihm, so entsteht das Gefühl des Stolzes; einheitliche Grundlage für beides bildet die Liebe zum Göttlichen. Dieses Göttliche in der Erscheinungswelt, dieses Unendliche im Endlichen hat der Dichter zur Vision verkörpert gesehn in der Gestalt Christi. Die Frage, ob Christus als geschichtliche Einzelpersönlichkeit gelebt hat, ist dem Dichter ohne Bedeutung; er ist ihm erschienen, und er findet ihn nun wieder in Schrift und Kunst, in sich selbst und auf der Straße, ja im schwebenden Gewölk, in Meerespsalmen, in Blütenzier und Halmen. Aber bei solcher Betrachtung bleibt er nicht stehn. Wohl ist es angenehm, am Gottesbaum still zu blühen:

> Doch zu des Lebens Fehden
> Drängt unerbittlich fort aus Hirtenruh,
> Getreue Jünger, Euch des Meisters Liebe,
> Auf daß ihr nicht wie Diebe
> Des Heiles Schatz verhehlt in toter Truhe.

Es ergibt sich aus dieser kurzen Zusammenfassung, die den Reichtum des Gebotenen nicht entfernt wiedergeben kann, daß diese dichterische Schöpfung gerade in der Gegenwart ein besonderes Interesse beanspruchen darf, wo die Frage der Geschichtlichkeit Jesu und die weitere Frage, welche Bedeutung die Geschichtlichkeit Jesu für die christliche Religion hat, im Vordergrunde stehn. Schleiermacher, Hegel und die alte Mystik haben dem Dichter die einzelnen Hilfsmittel zu seiner Lösung des Problems gewährt. Aber doch nur die Hilfsmittel: denn was Candidus bietet, ist ein einheitliches Ganze und der Spiegel einer bestimmten christlichen und künstlerischen Persönlichkeit. Hier ist vereinigt, was nur zu oft sonst getrennt erscheint: philosophische Spekulation, religiöse Tiefe und künstlerisches Empfinden, vor allem aber ein fester Wille zum Handeln.

Diese energische Ader war es auch, die Candidus von seinen ihm befreundeten Landsleuten unterschied und ihn schließlich in Gegensatz zu ihnen brachte. Als Student war er mit Friedrich Otte und Klein, Gustav Mühl und Daniel Hirtz, Strobel und Jäger, Theodor Kugler und August Uefftzer befreundet. Außerdem trat er in Briefwechsel mit August Stöber und steuerte zahlreiche Gedichte zu der Zeitschrift „Erwinia" bei, welche Stöber begründete, um in ihr die altelsässische Literatur in deutscher

---

*) Klaatsch: Die neuesten Ergebnisse der Paläontologie des Menschen usw. Zeitschrift für Ethnologie, 41. Jahrgang 1908, Heft 3 und 4. S. 582 f.

**) Comptes Rendus de l'Académie des Sciences vom 14. und 21. Dezember 1908.

***) Carl Candidus. Ein Lebensbild zur Geschichte des religiös-spekulativen Idealismus und des elsässischen Geisteslebens vor 1870 von Dr. phil. Ernst Müsebeck, Archivar am Geheimen Staatsarchiv in Berlin. München 1909. 86 S. 1,80 Mk.

Sprache fortzusetzen. Ebenso lieferte er Beiträge zu Stöbers oberrheinischem Sagenbuch. Von 1843—1848 sammelte sich der deutsch-elsässische Kreis um die „Elsässischen Neujahrsblätter" und von 1856—1866 um das „Elsässische Sonntagsblatt." In einer Zeit, da das Französische immer mächtiger um sich griff, wollten diese Männer die literarische Verbindung des Elsasses mit Deutschland bewahren und dem Volke die deutsche Muttersprache erhalten. Aber sie sahen davon ab, die neue geistige Gedankenwelt Deutschlands aufzunehmen. Noch weniger hatten sie politische Tendenzen. „Sie wollten nur deutsche Elsässer, elsässische Partikularisten in engem Zusammenhange mit dem politischen Frankreich als der Achtung gebietenden Großmacht, der großen Nation sein." So blieb auch Candidus in seinen Gedichten zunächst der Politik fern, oder er suchte beiden Nationen in ihrer Eigenart gerecht zu werden. Aber wie er — im Gegensatze zu den meisten seiner Freunde — mit den geistigen Größen des damaligen Deutschland, einem Arndt, Jakob Grimm, Rückert, Anknüpfungspunkte suchte und fand, so nahm auch sein politischer Sinn an der deutschen Einheitsbewegung immer regeren Anteil. Schon 1848 rief er: „Wer erbt das deutsche Land? — Deutschland gehört der Tat." Später gab er in den 1867 erschienenen „Neuesten Göttergesprächen" seiner Freude über das durch Bismarck Errungene begeisterten Ausdruck. Aber nur wenige seiner Landsleute teilten seine Anschauungen. Da kam das Jahr 1870. Straßburg wurde genommen. Jubelnd sang er:

Am schwarzen Meere ward mir kund,
Straßburg sei nicht mehr wälsch zur Stund,
Da wurde mir so wohl, so frei,
So spaßhaft und doch ernst dabei!
„Jetzt simmer ditsch" — für alle Zeit
Von nun an bis in Ewigkeit.

Die Lebenstage des Mannes hatten unter dem Druck des schweren Verhängnisses gestanden, das auf seinem Heimatlande ruhte; einsam war er gewesen und hatte seine Einsamkeit oft bitter gefühlt. Jetzt war der Zeitpunkt gekommen, in dem sein Sehnen sich erfüllt hatte. Wie kaum ein Anderer, wäre er dazu berufen gewesen, an der geistigen Wiedervereinigung seiner Heimat mit dem großen Vaterlande mitzuarbeiten. Selbst Elsässer, würde er gewiß überall in einem Sinne gewirkt haben, der der Eigenart des Landes die gebührende Rechnung getragen hätte. Aber der gesunde Realismus, der seine politischen Aeußerungen durchzieht, würde ihn ebenso sicher bestimmt haben, das Notwendige zu befürworten und mit einem andern seiner Landsleute der deutschen Regierung zuzurufen: „Schwingt den Hammer, schwingt, — bis der Mantel springt!" Daß der Mann gerade damals dahingerafft wurde, ist eine von den Fügungen, in die wir uns ergeben müssen, ohne sie zu verstehn.

Hugo Weizsäcker

Neutrale Bildungsarbeit und religiöse Volkserziehung

Der folgende Bericht ist angeregt durch die Auseinandersetzungen über Christentum und sozialistische Weltanschauung, sowie über religiöse Diskussionsarbeit, in Chemnitz. Ich möchte auf Berechtigung und Wert der neutralen Bildungsarbeit und ihr Verhältnis zur religiösen Volkserziehung eingehen, unter besonderer Berücksichtigung derjenigen Organisation, in der ich seit mehreren Jahren tätig bin.

1

Zunächst eine kurze Schilderung des Aufbaus und der Arbeit des „Rhein-Mainischen Verbandes für Volksbildung" sowie des mit ihm verknüpften Frankfurter „Ausschusses für Volksvorlesungen".

Vor zwanzig Jahren wurde in Frankfurt aus Vertretern der Arbeiterschaft aller Richtungen sowie aus Vertretern der akademisch gebildeten Berufe der „Ausschuß für Volksvorlesungen" auf dem Boden strengster politischer und religiöser Neutralität gebildet. Er veranstaltete zunächst dreistündige Vortragszyklen, die für Jedermann unentgeltlich zugänglich waren. Nach und nach folgte die Einrichtung zehnstündiger volkstümlicher Lehrgänge für Weiterstrebende, dann Kurse in den Elementarfächern, ferner veranstaltete der Ausschuß klassische Volkskonzerte, er übernahm die Verteilung der Karten für die ihm von den Theatern gewährten Volksvorstellungen und vermittelte den angeschlossenen Arbeitervereinen für deren eigene Vereinsabende wissenschaftliche Redner. Im vorigen Winter waren die Veranstaltungen des Ausschusses insgesamt von 127 341 Personen besucht.

Nachdem in Vororten und Nachbarstädten ähnliche Organisationen entstanden waren, wurde vor elf Jahren der Rhein-Mainische Verband für Volksbildung gegründet. Er stand den Orts-Ausschüssen und den bald hinzukommenden älteren und neugegründeten Volksbildungsvereinen mit Rat und Tat zur Seite. Dem Verband sind zur Zeit in seinem Wirkungsgebiet (hauptsächlich Hessen und Hessen-Nassau) 160 Vereine, die Volksbildungsarbeit betreiben, angeschlossen, ferner 41 unterstützende Körperschaften, wie Gemeinden, Kreise usw. Außerdem besitzt der Verband persönliche Mitglieder, die ihn teils durch ihren Beitritt finanziell unterstützen wollen, zum größeren Teil aber Träger der Volksbildungsarbeit in Orten sind, in denen aus irgendwelchen Gründen neutrale und daher anschlußfähige Organisationen nicht gegründet werden können.

Was leistet nun der Verband? Sein erstes Unternehmen, das in weiteren Kreisen Aufsehen erregte, waren die beiden Volksakademien in Rüsselsheim und Heppenheim (vgl. Christliche Welt 1905 Nr. 43 Sp. 1021). Leider hat es dem Verband zur Fortführung dieses Zweiges seiner Tätigkeit seither an den materiellen Mitteln gefehlt. Aber in diesem Herbst wird wieder eine Volksakademie stattfinden.*) Der Verband besitzt eine Geschäftsstelle nebst angegliederter Verbandsbuchhandlung, in denen jetzt zusammen sechs Personen hauptberuflich tätig sind. Die Geschäftsstelle wirkt bei Gründung neuer Volksbildungsvereine mit, vermittelt Redner, stellt den kleineren Vereinen ganze Winterprogramme auf, arbeitet Vorschlagslisten für neu zu gründende oder zu erweiternde Volksbibliotheken aus, und zwar für jeden Fall besonders, liefert Bibliotheken gegen Bar- oder Ratenzahlung, vermittelt den Vereinen Künstler für Volkskonzerte und Volksunterhaltungsabende, bearbeitet die Programme dazu, verwaltet die Lehrmittelsammlung (Lichtbilder usw.) und leistet die Bureauarbeit für das Verbandstheater. Das Theater besteht aus einem Ensemble von Berufsschauspielern, die jährlich während sieben Wintermonaten nur für den Verband tätig sind. Es wird ein kleines Repertoir, bestehend aus klassischen und guten modernen Stücken, vom Verband festgesetzt. Die angeschlossenen Vereine übernehmen Vorstellungen gegen ein festes Honorar, das sie ihrerseits aus den Eintrittsgeldern decken. Der Verband garantiert dem Ensemble eine Mindestzahl von 175 Vorstellungen und stellt den Reiseplan auf. — Aufgabe der Verbandsbuchhandlung ist es, zur Bekämpfung der Schundliteratur gute billige Volks- und Jugendschriften (die allbekannten Serien) kommissionsweise an kleine Papiergeschäfte in Frankfurt und auf dem Lande zu vergeben. Ferner hat die Verbandsbuchhandlung auf verschiedenen Messen regelmäßig Buden, sie verkauft die einschlägige Literatur bei Volksvorlesungen und Volksvorstellungen usw. Nähere Auskunft über das alles erteilt die Geschäftsstelle, Frankfurt a. M., Stiftsstraße 32.

2

In den Kreisen der Christlichen Welt steht man der neutralen Volksbildungsarbeit mit einer gewissen Zurückhaltung gegenüber. Während der Wert der politischen Neutralität bei aller volkserzieherischen Arbeit anerkannt ist, stößt die religiöse Neutralität Viele ab. Zweifellos ist religiöse Neutralität in der Bildungsarbeit für Niemanden ein Ideal, da die Mitarbeitenden bei jeder Gelegenheit ihre stärksten Ueberzeugungen zurückstellen müssen. Auch die Sozialdemokraten, Freireligiösen und Katholiken, die bei uns mitarbeiten, empfinden das vielfach als Hemmung. Und doch leisten wir eine Arbeit, die unbedingt nötig ist, und die bestimmt orientierte Gruppen nicht leisten können.

*) In Wetzlar. Vgl. den Anzeigenteil. D H

Es ist oft gesagt worden, daß die Menschen der Gegenwart ein entwurzeltes Geschlecht sind. Massenhaft verlieren Menschen die Fühlung mit der kirchlich-religiösen Gedankenwelt, nicht etwa bloß um sich der Sozialdemokratie und dem Freidenkertum zuzuwenden, sondern in viel größerer Zahl um vollständiger Gleichgültigkeit gegenüber allen ernsteren Fragen zu verfallen. Auch in Kreisen, in denen man sich gelegentlich oder regelmäßig zur Kirche hält, ist der Einfluß religiöser Gedanken auf den alltäglichen Gedankenkreis erschreckend gering geworden. Ich rede von „christlichen" Arbeiterkreisen. Allerdings darf man wohl auch den Einfluß der religiösen Gedanken auf den Alltag in früheren Zeiten nicht überschätzen. Es sind nun aber doch in Stadt und Land neben dem religiösen Einfluß andere vertiefende, sittigende und erziehende Mächte verschwunden oder stark im Abnehmen begriffen. Es sei nur an die Lockerung der Familienbande, an die enorme Zunahme der Vergnügungsgelegenheiten auch auf dem Lande, erinnert. Diese Verhältnisse machen allen denen, die Menschenmassen für ethisch wertvolle Ziele gewinnen wollen, die Arbeit schwer. Der Boden ist hart oder mit Unkraut überwuchert.

Nur eine einzige Erscheinung unseres modernen Volkslebens kann diesen Zeitumständen gegenüber als großzügige, sicher wirkende und Viele erfassende Erziehungsmacht in Betracht kommen: die Gewerkschaftsbewegung. Sie bietet ihren Mitgliedern die Gemeinschaft, in der Einer den Andern kontrolliert und beurteilt; sie pflanzt das Ideal der Solidarität ein und erzieht durch die wöchentlichen Beitragsleistungen zur Sparsamkeit. Bei der Gewerkschaftsbewegung ist der Erziehungseinfluß ein mittelbarer, er ist eine Nebenwirkung bei Verfolgung wirtschaftlicher Zwecke. Infolgedessen erreicht sie auch diejenigen, die durchaus nicht die Absicht haben, sich erziehen zu lassen. Und indem ihre Tätigkeit darauf hinausläuft, an ein praktisches Verhalten zu gewöhnen, bietet sie jene „Erziehung am Objekt", die in der dritten Verhandlung des diesjährigen Evangelisch-sozialen Kongresses gefordert wurde. Aber freilich — ihr Einfluß ist im Vergleich zum Volksganzen beschränkt. Vor allem aber erzieht sie nur einseitig zu nüchterner Tüchtigkeit und Anständigkeit. Die Solidarität ist im Vergleich zur christlichen Nächstenliebe ein enger und armer Begriff. Die Gewerkschaft hat es ganz überwiegend mit wirtschaftlichen Fragen zu tun, und der Einzelne ist für sie nur als Glied der Masse wesentlich. Feineres ethisches Empfinden gegenüber dem einzelnen Mitmenschen ist bei ihren Mitgliedern, soweit vorhanden, ein Erbteil anderer älterer Einflüsse, deren Schwinden wir eben beklagen. Es liegt auch in der Natur der Sache, daß alle ethischen Pflichten, die die Gewerkschaft einprägt, sich nur auf den Standesgenossen beziehen. Dies ist freilich bei den Arbeitervereinen weniger schlimm als bei einer andern Standesorganisation, z. B. bei Unternehmerverbänden, weil die Zahl der Standesgenossen sehr groß ist, und weil sie in der Hauptsache die tägliche Umgebung des Einzelnen ausmachen. Jedenfalls: der Wert der Gewerkschaftsbewegung für die Volkserziehung liegt in der praktischen Leistung, nicht in der Tiefe der sittlichen Forderung.

Alle kirchlichen und der Kirche nahestehenden Einrichtungen haben im Vergleich zur Gewerkschaftsbewegung den Nachteil, daß sie nur an den Teil der Bevölkerung herankommen, der ihre Arbeit verhältnismäßig am wenigsten nötig hat. Sie leiden weiter darunter, daß sie zwar in einem viel tieferen Sinn als die Gewerkschaftsbewegung gesinnungbildend wirken können, daß sie aber, abgesehen vielleicht von der Gemeinschaftsbewegung, keine unmittelbare Gelegenheit zur Betätigung christlicher Gesinnung bieten.

Es kann unter diesen Umständen wohl keine Frage sein, daß eine Institution, die sich „Volkserziehung durch Volksbildung" zur Aufgabe gesetzt hat, unter den übrigen volkserziehlichen Einrichtungen ihr gutes Recht hat. Die beiden wesentlichen Zweige der Tätigkeit des Rhein-Mainischen Verbandes sind Belehrung und Unterhaltung. Zu beiden drängen sich Scharen, die weder für Erziehung noch für irgend eine bestimmte religiöse oder politische Richtung zu haben wären.

Ganz besonders ist dies jedenfalls bei den Unterhaltungsveranstaltungen im weitesten Sinne der Fall. Man muß einmal eine Vorstellung eines Schillerschen Stückes im überfüllten Gasthaussaal eines Ortes miterlebt haben, in dem die alte Kultur gestorben und von neuer noch nichts entwickelt ist, um den Wert zu ermessen, den dies Eingetauchtwerden in eine hohe und reine Gedankenwelt hat. Zweiundfünfzig Mal ist im vergangenen Winter durch unser Verbandstheater „Wilhelm Tell" gespielt worden, meist in Orten, in denen zwar Tingeltangel-Aufführungen und „Komiker" wohl bekannt, ein besseres Theater aber ein unerhörtes Ereignis war.

Enger ist der Kreis derjenigen, die an ernsten wissenschaftlichen Vorträgen Gefallen finden, obschon die Zuhörerschaft bei den etwa vierhundert Vorträgen, die im letzten Winter vom Verband veranstaltet wurden, natürlich auch nicht unbeträchtlich ist. Aber bei diesen Vorträgen und mehr noch bei den Kursen und Lehrgängen des Frankfurter Ausschusses für Volksvorlesungen wird dem Hörer nun eine ernste geistige Mitarbeit zugemutet. Gründlichkeit und Klarheit, strenge Sachlichkeit und Respekt vor fremder Ueberzeugung wird von ihm gefordert, zumal wo er sich durch Diskussionen, Fragekasten, schriftliche Ausarbeitungen usw. aktiv beteiligt. Hier haben wir auch wieder jene mittelbare Erziehung, die sich beim Streben nach einem andern Zweck, nämlich Kenntnissen, von selbst ergibt. Auch hier ist „Erziehung am Objekt" vorhanden, insofern die erstrebenswerten Tugenden nicht gepredigt, sondern geübt werden. Oft genug ist auf die Gefahren „bloßen Wissens" für den Charakter hingewiesen worden; vielleicht nicht immer ohne Grund; die Behauptung, daß Kenntnisse nicht besser machen, mag berechtigt sein. Daß aber das mühsame Erwerben von Kenntnissen (und mühsam ist es für das arbeitende Volk immer) Charaktereigenschaften von sittlichem Wert entwickelt, kann wohl nicht bestritten werden.

Man könnte nun noch einwenden, daß die Volksunterhaltungsveranstaltungen und die wissenschaftlichen Vorträge auch von religiös gerichteten Vereinen ausgehen könnten, daß dann die Möglichkeit einer noch tieferen und wertvolleren Beeinflussung daneben gegeben sei. Tatsächlich betreiben ja auch Kirche und kirchliche Vereine, ebenso wie die sozialdemokratischen Gruppen, in weitem Umfang Volksbildungsarbeit. Der Verband stellt allen diesen Unternehmungen ohne Unterschied der Richtung gern seine Einrichtungen zur Verfügung. Allein er sieht die eigentliche Normalform der Volksbildungsarbeit doch in neutralen Organisationen. Halten wir es doch für einen sehr wesentlichen Faktor zum Erfolg, daß der Hörer ganz frei von dem Eindruck ist: „Du sollst hier für irgend eine Richtung gewonnen werden", sei es nun ausgesprochenermaßen, oder, was schlimmer ist, auf Umwegen. Natürlich kann dies Vertrauen der Hörer unter Umständen auch bei nicht neutralen Organisationen vorhanden sein, nämlich da, wo eine bestimmte Gesinnung in einem ganzen Bevölkerungskreis unangefochten für selbstverständlich gilt. Daneben sei noch erwähnt, daß es in vielen Orten gelungen ist, in der neutralen Volksbildungsorganisation die friedliche Zusammenarbeit von politischen Gegnern zu erreichen, die sonst nicht glaubten, die Luft ein und desselben Raumes atmen zu können. So fern es uns liegt, die politische Kluft übertünchen zu wollen, so freuen wir uns doch, wenn die Menschen sich bei der Zusammenarbeit kennen und achten lernen.

Wir sind überzeugt, daß die Volksbildungsarbeit, wie wir sie treiben, schließlich den politischen und religiösen Gruppen dienen muß, die den tiefsten, echtesten und feinsten Bedürfnissen der menschlichen Natur am nächsten stehen. In diesem Sinne arbeiten Personen aller möglichen politischen und religiösen Gesinnungen bei uns mit, ohne den Hintergedanken, heimlich Tendenzen einzuschmuggeln, denen unsere Arbeit nicht dienen darf, aber wohl in der Ueberzeugung, daß diese Arbeit in ihrer Gesamtheit den ihnen am Herzen liegenden Bestrebungen zu Gute kommen muß. Ein friedlicher Wettstreit im Sinne der Fabel von den drei Ringen, nur umgekehrt, liegt hier vor: Welche Gesinnung ist die beste? Diejenige, der die besterzogenen Menschen sich zuwenden werden!

Wir wissen wohl, daß unsere Veranstaltungen nicht durchweg auf der Höhe dieser Forderungen stehen. Aber sie sind

von allen in leitender Stellung Mitarbeitenden unbedingt anerkannt. Und wer die Differenz zwischen Wollen und Können gar zu groß findet, der komme und helfe uns!

Else Beling

Der heutige Stand der Kongofrage

The present state of the Congo-question ist der Titel der neuesten Schrift, welche im Namen der englischen Congo-Reform-Association deren unermüdlicher Ehrensekretär E. D. Morel erscheinen läßt, ehe er für einige Monate selbst nach Westafrika, zunächst nach Nigeria sich begibt.

In der Tat ist es hohe Zeit, zu fragen, was denn seit August 1908, seit der Uebernahme des Kongo durch Belgien, in dem trostlosem Zustande dieses Landes sich gebessert hat. Morel will sich bei dieser Untersuchung gleich fern halten von dem Optimismus der offiziellen Kreise seines Landes, die es bequem finden aus dem einfachen Uebergang des unter Leopolds Despotismus zertretenen Kongo an den Kulturstaat Belgien zu folgern, daß nunmehr keine Kongofrage mehr bestehe und alle Klagen verstummen sollten; ebenso aber auch von der Verbissenheit der „Intransigenten“, welche an keine Veränderung zum Bessern glauben wollen.

Als erfreuliches Zeichen einer bessern Lage bezeichnet Morel, daß überhaupt, unter dem Druck der öffentlichen Meinung, Belgien sich zur Aufstellung eines Reformplans genötigt sah, der im Oktober 1909 vom Kolonialminister Renkin veröffentlicht, im Februar 1910 den Kammern vorgelegt und durch königliche Dekrete vom 22. März 1910 zum Gesetz erhoben wurde.

Diese Reformen schreiben das Wegfallen des bisherigen allgemeinen Staatsmonopols auf alle Erzeugnisse und auf Zwangsarbeit der Eingebornen als Besteuerung in ungefähr der einen Hälfte des Gebiets auf 1. Juli 1910 vor, während Handelsfreiheit und Abgabe in Geld von nun an die Stelle der frühern Ausbeutung in Natura ersetzen soll. Die dem Mouvement Géographique von Wauters vom 31. Oktober 1909 beigegebene Karte zeigt uns den Umfang dieses ersten, befreiten Gebiets; es ist, außer einigen Stücken im Westen und Norden, hauptsächlich der Süden: Katanga, wo die Minendistrikte liegen, und das Land des mächtigen Kasai-Trust, wo unerhört grausamer Betrieb den Eingebornen Erträgnisse an Kautschuk abnötigt, die seit Jahren nicht unter 4 Millionen Franken, und 1909 sogar über 7 Millionen Franken Gewinn ergaben.

Morel nimmt nun an, daß diese Freierklärung durch Belgien unmöglich nur auf dem Papier stehen bleiben, sondern durch die Gewalt der Umstände sich durchsetzen müsse, namentlich in Katanga, in welchen bereits die aus Südafrika nach Nordafrika vordringende englische Kap-Kairo-Bahn hineinreiche, sodaß dem Andrang der englischen Unternehmer ein Monopol nicht Stand halten würde:

> Mit dem Nachlassen der unberechtigten (nämlich von der Berliner Akte von 1885 schon verbotenen) Beschlagnahme der Bodenprodukte und dem Aufhören der Zwangsarbeit für Steuern kommt die lange, schreckliche Aera der Grausamkeit und Sklaverei gesetzlich, und ich hoffe auch wirklich, im halben Kongogebiet zu einem Ende, wenn auch die Folgen noch für viele Jahre sich fühlbar machen.

Auch bezeugt Morel, daß weder ihm noch Herrn Vandervelde Fälle von Grausamkeiten, und sehr wenige von Bedrückungen in neuer Zeit zu Ohren kamen.

Nach der lichten behandelt nun aber Morel die dunkle Seite. Empörend (scandalous) nennt er es, daß erst auf 1. Juli 1910 — also erst zwei Jahre nach der Annexion: August 1908 — die erste Etappe in der Befreiung des Kongo beginnt, und daß gar erst nach drei und vier Jahren von jenem Datum der Uebernahme an: nämlich auf 1. Juli 1911 und 1912! in andern Teilen der Kolonie die Zwangsarbeit und das Staatsmonopol aufhören solle.

Diese Teile sind im Zentrum und im Norden des Landes gelegen; sie bilden mit dem Juli 1910 befreiten Anteil etwa zwei Dritteile des Ganzen. Und was geschieht mit dem Rest, der, reichlich ein Dritteil, auf der Karte von Wauters weiß gelassen ist? Dieser Rest ist der faule Fleck des ganzen Kongoreformprojekts, und obschon Herr Renkin mit unendlicher Kunst über ihn hinzugleiten weiß, so wird gerade dieser Rest, wenn Belgien sich nicht auf der Höhe zeigt, die ganze Kongofrage zu einer verlorenen machen. Es handelt sich um vielleicht über eine halbe Million Quadratkilometer umfassende, von Leopold II. mit schadenfroher Gier an folgende Konzessionsgesellschaften verschacherte Gebiete: 1. Anversoise, berüchtigt durch die Mongalla-Greuel, die den edeln de Brazza noch im Sterben beschäftigten. 2. Abir; diese beiden so sehr „belastet“, daß Herr Renkin ihnen einmal ein — freilich nie befolgtes — Verbot der Ausbeutung anlegen ließ. 3. Lomami. 4. Grands Lacs, die einst Herr Renkin selbst verwaltete, und zu deren Bahnen er noch im März 1909 über 2000 Zwangsarbeiter aus weiten Fernen zusammentreiben ließ. 5. Busira, in deren Gebiet Dr. Doerpinghaus seine Beobachtungen machte. 6. American Congo und 7. Comptoir Commercial Congolais.

Diese ungeheuern Gebiete stehen seit Gründung dieser Gesellschaften nicht unter dem gemeinen Recht der Kolonie, sondern sie sind Monopol-Gebiete, in denen ein Recht auf Zwangsarbeit der Eingeborenen konzessionsmäßig besteht, ein Recht, das Herr Renkin als „wohlerworbenes“ anerkennt, und zwar während der ganzen Konzessionsdauer, also wahrscheinlich zehn, zwanzig und mehr Jahre lang! Darum geht man in Belgien, wie die Katze um den heißen Brei, mit so beredtem Schweigen um die Frage nach endlicher völliger Eröffnung des Kongo herum, und wer sich überzeugen will, daß in der Tat in diesen Gebieten die Eingeborenen dem Arbeitszwang unterworfen bleiben, der lese die Kammerverhandlungen vom 31. Juli 1908:

Art. 2 des Kolonialgesetzes bestimmt, daß Niemand gezwungen werden kann, für Privatpersonen oder Gesellschaften zu arbeiten, und soeben erst hat Herr von Schlagintweit diese Bestimmung als ein herrliches Zeichen liberalen Geistes gerühmt. Aber die Freunde der Freiheit: ein Lorand, Vandervelde, Janson, Lemaire wußten, was sich hinter diesem harmlosen Artikel barg, und verlangten, es müsse klipp und klar ausgesprochen werden, daß insbesondere Niemand gezwungen werden dürfe, für die Konzessionsgesellschaften Abir, Anversoise, Grands Lacs zu arbeiten. Herr Renkin jedoch bezeichnete das Privilegium dieser Gesellschaften auf Zwangsarbeit als ein vertraglich feststehendes, welches Belgien kraft des Abtretungsvertrages zu halten genötigt sei. Und so ist also auch nach dem neuesten Reformgesetz des Kongo immer noch die Arbeit eines Dritteils des Kongovolkes den Gesellschaften ausgeliefert, und Niemand hat noch zu verkündigen gewagt, wie lange diese Sklaverei dauern soll. Und wie schwer ist es, solche Gesellschaften in ihrem Treiben zu kontrollieren! Haben nicht Abir und Anversoise trotz den Verboten Renkins den Markt von Antwerpen reichlich mit Kautschuk versehen? Und erst der Kasai-Trust! Aus dem Prozeß Morrison, der am 4. Oktober 1909 mit einer vernichtenden Verurteilung dieses Trusts wegen entsetzlicher Bedrückung endete, wissen wir, daß er nicht einmal eine Konzession besitzt, sondern daß er mit den Eingeborenen nur auf dem Fuß von freiem Angebot und freier Nachfrage zu handeln behauptet, und doch verlangt er nun, wo Belgien sein Gebiet dem Freihandel öffnen will, 45 Millionen als Ersatz für den ihm entgehenden „Alleinbetrieb“! Wie muß also die Schraube angezogen werden in diesen Gebieten der Gesellschaften! Aber diesen Stier wollte Herr Renkin nicht bei den Hörnern nehmen: man schweigt, und macht die Welt glauben, die Handelsfreiheit im Kongo stehe bevor und sei auf dem Wege. Welche Uebertreibung, um nicht mehr zu sagen! Uns will bedünken, daß Belgien, welches schon von Leopolds Zeiten her 50 und mehr Prozent der Aktien der meisten Konzessionsgesellschaften, und damit eine mächtige Waffe gegen sie in Händen hat, diesen Aktienbesitz nicht fort und fort und immer nur zur Einheimsung riesiger Dividenden gebrauchen, sondern einen Druck auf die Gesellschaften ausüben sollte, um wenigstens die ungesäumte Aufhebung der Zwangsarbeit in deren sämtlichen Territorien ungesäumt durchzusetzen. Möge der Konflikt mit dem Kasai-Trust zu diesem umfassenden Resultate führen, solange noch etwas zu retten ist!

Aber noch mehr. Neben dieser Lücke in der Reform geht eine unheimliche Tendenz her, die den Eingebornen eingeräumten

Befugnisse freien Verkehrs nicht als ein Recht, sondern nur als ein vorläufiges, widerrufliches Wohlwollen hinzustellen. Hören wir, was Renkin über diesen Punkt: das Postulat freien Eigentums der Schwarzen am Boden und dessen Produkten — bei Gelegenheit der Reformdekrete vom März 1910 — sagte:

Auf keine Weise versteht sich die Regierung dazu, ihr Eigentumsrecht am Kronland irgendwie oder irgendwann aufzugeben. Sie behält sich im Gegenteil das Recht vor, damit in Zukunft nach Gutdünken zu verfahren: z. B. Landkonzessionen zu vergeben, Land zu vermieten, zu verschenken. Sie kann, wenn sie es für gut findet, verbieten, in gewissen Länderstrecken ganz oder zeitweise Kautschuk zu sammeln, ohne irgend welchen Grund dafür anzugeben.

Von Vandervelde zur Rede gestellt, behauptete freilich Renkin, das sei nur eine theoretische Frage, aber mit Recht zieht Herr R. Wagner (Tägliche Rundschau 26. August) die Folgerung daraus, daß damit die Regierung die jetzt frei gegebenen und in Zukunft frei zu gebenden Gebiete wieder in eigene Regie nehmen und damit fremden Handel verbieten könnte. Und wenn einmal die Jahre der Defizite kommen werden (und sie werden nicht ausbleiben), so wird die theoretische Frage sicherlich auch im Sinne Wagners wieder praktisch werden wollen: und dann wehe den Schwarzen!

Zu diesen potential dangers rechnet auch Morel mit Recht die von Renkin angekündigten ausgedehnten Rubber-Pflanzungen; dahin sind aber auch die von König Albert verkündigte großartige Epoche von Eisenbahnbauten, und die von Herrn Davignon beabsichtigten Baumwoll-Kulturen zu rechnen: alles Werke, zu denen natürlich Niemand anders als die Schwarzen Schweiß und Blut hergeben sollen.*)

Und wo bleibt im Reformplan ein entschiedener, den Notständen annähernd angepaßter Posten für Hilfleistungen? Hie und da taucht als schmückendes Beiwort ja wohl die Schlafkrankheit auf, und schon Leopold hat dafür einige runde Summen versprochen; aber ein Aufraffen und Einsetzen ausreichender Kräfte hat man noch nicht verspürt, um dies Folgeübel des Kongoregiments zu bekämpfen, noch weniger die gähnenden Lücken in der einst dichten Bevölkerung wieder zu ersetzen.

Gegenüber diesem Stande und diesen Möglichkeiten (sind es nicht eher Wahrscheinlichkeiten?): was ist nun zu tun? Morel stellt fest, daß ja immer noch England die Uebernahme der Kolonie durch Belgien nicht anerkannte, und glaubt, das werde erst geschehen, wenn der ganze Kongo eröffnet sei. Freilich ist dies ein Mittel, das um so platonischer und unwirksamer wird, je öfter England über Kongoangelegenheiten verhandeln und Verträge schließen und damit tatsächlich doch die Anerkennung der Annexion vornehmen und wiederholen wird, wobei es eine schwache Genugtuung ist, daß in den Akten statt Belgien noch der Kongofreistaat figuriert.

Morel rät seiner Association, den Gang der Dinge genau zu verfolgen, dem Parlament nicht Ruhe zu lassen, und jede Gelegenheit zu nützen, bis die Freiheit errungen ist: bestimmte Vorschläge hat er nicht zu machen. 162 Parlamentsmitglieder verlangten ein Mehreres: bis August 1910 sollte der ganze Kongo dem Freihandel übergeben sein, sodaß also Belgien zwei volle Jahre die Ausbeutung des Landes nach alter Weise genossen hätte; nicht der mindeste Grund liege vor, diesen vertrags- und rechtswidrigen Genuß noch fernere zwei Jahre ihm zu gewähren. Würde in diesem Sinn ein neuer Anlauf genommen, so wäre natürlich auch die Association von Herzen dabei. Immerhin ist die öffentliche Meinung weltweit durch die Kongovereine aufgeklärt worden, und bis der Flecken ganz rein gewaschen ist, müssen sie auf der Warte stehen und das Ihrige tun, um die langen Fristen, die Belgien sich gönnen will, zu kürzen.

*) Was Morel nicht erwähnt, das sind die kleinlichen Mittel und Mittelchen, durch welche die Kongoregierung indirekt und wenigstens teilweise sich zu sichern strebt, was ihr durch die Aufgabe des Monopols entgehen könnte. Erhöhte Abgaben auf das Feuerholz der Privatdampfer, hohe Besteuerung per Kilo des Kautschuk, persönliche Abgaben, Abgaben auf Boote und Dampfer, und namentlich Taxen auf Elfenbein, welche den Handel darin fast unterbinden. Nach R. Wagners oben angeführter Darstellung übersteigen diese Auflagen das Maß und schrecken den Kaufmann ab. Auch Privilegierung der Gesellschaften, zumal des Kasai-Trust in den Abgaben gegenüber Privatleuten sollen dahin gehören.

Entsprechende Resolutionen der Association, und ein zustimmender Brief von Vandervelde schließen Morels Ausführungen.

Soviel können wir deutschen und schweizerischen Kongofreunde daraus lernen, daß immer noch aufs schärfste Front zu machen ist gegen die in der Presse weit verbreitete und wieder neulichst vom Kongo-Optimisten Schlagintweit gepredigte Behauptung, als ob die Freiheit im Kongo bereits durchgeführt oder gesichert, und als ob jede Wiederkehr schwerer Bedrückung daselbst beseitigt sei.*) Nichts wäre schädlicher, kläglicher und pflichtvergessener, als sich jetzt, wo zwar gewisse Prinzipien errungen scheinen, aber die Durchführung erst in der Zukunft liegt, sich zufrieden zu geben und „die Kongofrage als beseitigt“ zu betrachten. Daraus würde unfehlbar ein Abflauen der Anstrengungen folgen, welche Belgien zu machen hat, um die — wahrlich nicht leichte — Gesundung des Kongo durchzuführen. Wir helfen Belgien, wenn wir ihm genau auf die Finger sehen, und wir müssen es dahin bringen, daß endlich auch die deutsche Regierung den festen Willen zur Durchführung des Berliner Vertrages findet. Auf Deutschland steht dermalen die Hoffnung allein, denn Frankreich hat soeben seinen Gesellschaften im französischen Kongo das Kautschuk-Monopol fest auf lange Jahre zugesichert. Denken wir an die zahllosen Schwarzen, die immer noch — wie lange wohl? — unter den Händen der Gesellschaften auch im belgischen Kongo seufzen!

Basel, 31. August 1910 H. Christ-Socin

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Fürsten sollten schweigend ihres Amtes warten. Wie König Eduard, wie Kaiser Franz Josef. Uns Deutschen ist das Los anders gefallen. Nun nach den Kaiserreden die Rede des Prinzen Ludwig von Bayern. Es ist dem Ansehn der Fürsten nicht zuträglich, wenn sie so tun. Sie werden zu weit gehört. Und sie sehen nicht weit genug. In mancher Hinsicht ist ihr Leben ja reicher als das andrer Sterblicher, aber dennoch wird ihre Welt, abgeschlossen von Vielem, eng bleiben. Wenn sie nun dennoch lebhaften Geistes sind und reden müssen, soll man sie reden lassen. Man soll ihre Worte nicht pressen. Wenn der Eine sich zum Christentum bekennt, der Andre zum Katholizismus, so soll man ihnen das vergönnen und ihnen aus der Formulierung kein Unrecht machen. Wenn sie absolutistisch sich äußern, soll man auch dies ihnen hingehen lassen und abwarten, ob sie auch absolutistisch handeln. Wenn sie nicht schweigend repräsentieren können, sollen wir schweigend zu hören verstehn. In dieser Richtung liegt die Mündigkeit des Volkes. —

Es ist uns ein Manuskript zugegangen über die Augustkonferenz und ihre Stellungnahme zum Weltkongreß. Alles, was darin gesagt war, dünkte uns sehr gut. Dennoch drucken wir es nicht: denn der Verfasser hat der Konferenz nicht persönlich beigewohnt. Er hält sich an die Zeitungsberichte. Zwar an gute, an die Berichte von Blättern, die der Konferenz von vorn herein sympathisch gegenüberstanden. Aber solche Berichte geben nie das Ganze wieder. Man sollte auf sie keine Polemik gründen. Und so bekommen unsre Leser den trefflichen Artikel nicht zu lesen. Das Ueble an dieser Stellungnahme der Augustkonferenz ist, daß ihr Urteil über den Berliner Weltkongreß fertig war, ehe er stattfand. Der Angeklagte wurde schon verurteilt, ehe er noch zur Tat gekommen war. Aber damit entfällt auch für die Freunde und Teilnehmer des Kongresses der ernstere Antrieb, sich mit diesem Votum zu beschäftigen. Nur einem Augen- und Ohrenzeugen der Konferenz würden wir dennoch den Raum zu einem Stimmungsbilde freigemacht haben. —

Grenzmarken-Korrespondenz Nr. 1! Unsre Leser brauchen nicht zu fürchten, daß wir sie nun Nummer für Nummer von Nordschleswig unterhalten werden. Es genügt vollkommen, daß wir in der Christlichen Welt so lange von dieser Sache handeln, bis wir aus unserm Leserkreise diejenigen beisammen haben, denen es Gewissenspflicht ist, sich ihrer anzunehmen. Dann findet die Bewegung andre Organe, und nur von Zeit zu Zeit gilt es über ihren Gang auch an diesem Orte zu berichten.

Heute schon können wir sagen, daß der eine Zweck unsers Vorgehens vollkommen erreicht ist. Das dänische Volk weiß heute, daß die kurzsichtige, engherzige, kleinliche Politik, die in Nordschleswig von den preußischen Regierungsbeamten gemacht wird, im deutschen Volke auf lebhaften Widerspruch stößt. Dieser Widerspruch würde ein ungestümer und unwiderstehlicher sein, wenn unser Volk ein Volk von Wissenden wäre. Aber man kümmert sich nicht um diese Nordmark-Dinge, teils aus Gleichgiltigkeit, teils aus dem ehrenwerten Grunde, daß man sich ein eignes Urteil doch nicht bilden könne, und aus übergroßem Vertrauen zur Regierung. Es ist aber eine Schar vorhanden, die wissend genug ist und die

*) Max Schlagintweit: Die Kolonie Belgisch Kongo. München, Piloty und Boehle. 43 S. 1 Mk.

Ehre des deutschen Namens zu lieb hat, um länger zu schweigen. Der „Verein zum Schutze der deutschen Ehre in der deutschen Nordmark" besteht, wenn auch seine endgiltige und förmliche Konstituierung noch nicht stattfinden konnte. Er versendet seine erste Drucksache: „Grenzmarken-Korrespondenz Nr. 1." Das Blatt liegt unsrer heutigen Nummer bei. Wer von unsern Lesern und Leserinnen Vertrauen hat zu uns und unserm Vorgehn, der schicke es an die von ihm gelesene Zeitung mit dem Ersuchen um Abdruck oder Verarbeitung. Es schadet auch nichts, wenn die Blätter bisher in anderm Sinne sich festgelegt haben; das geschah infolge einseitiger Versorgung; mögen sie sich nun mit unsrer Ansicht auseinandersetzen. Weitere Exemplare des Blattes stehen gern auf Wunsch unentgeltlich zur Verfügung. Aber natürlich brauchen wir Geld und Mitglieder. Eine einmalige Geldsendung ist für die besonderen Ansprüche des Anfangs sehr erwünscht. Als Mitglieder aber wünschen wir uns nur solche Leute, denen es Herzens- und Gewissenssache ist, sich um diese Dinge zu kümmern. Sie brauchen nicht von der Richtigkeit unsrer Ansicht und unsers Vorgehns bis ins Einzelne überzeugt zu sein; sie müssen nur wissen oder fühlen, daß es sich hier um einen wunden Punkt in unserm Staatswesen handelt, der die erste Beachtung vorurteilsloser und unabhängiger Patrioten verlangt. Man schilt uns Ideologen. Gott sei Dank, daß wir Ideen und Ideale haben! Ist man ohne die ein echter Deutscher? Aber wir stehn auch mit beiden Füßen auf dem Boden einer nüchternen, rauhen, nur allzu unerquicklichen Wirklichkeit. Und wir machen es freilich nicht, wie ein trefflicher Gelehrter von regem politischen Sinne, der uns schrieb: „Ich muß Ihnen gestehen, daß ich seit längerer Zeit alle Nachrichten, die die Zeitungen über Dänenpolitik des preußischen Staates bringen, grundsätzlich ungelesen lasse, weil ich von der Hoffnungslosigkeit des Widerspruchs gegen die herrschende Strömung überzeugt bin." Nein, wir pflanzen auf diesem schwierigen Boden das Banner der Hoffnung auf, wir halten, trotz allem. höher vom preußischen Staat und glauben, daß der besseren Einsicht schließlich doch die Zukunft gehört. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Gießen. Mittwoch 19. Oktober 8 Uhr pünktlich im Hotel Schütz, Bahnhofstraße: Leonardo da Vinci und sein Martyrium. Pfarrer Kübel-Frankfurt a. M.

Halle. Halle-Stadt. Freitag 16. September 8 Uhr im Evangelischen Vereinshaus: Die Grenzen von Religion und Wissenschaft. Lic. Mulert.

Thorn. Donnerstag 22. September 8½ Uhr Viktoriahotel! Christentum und moderne Weltanschauung. Oberlehrer Keßeler. — Vom Weltkongreß.

Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

Dienstag den 27. und Mittwoch den 28. September in **Nürnberg**

Dienstag 27. September 5 Uhr: **„Glaube und Geschichte."** Geh. Kirchenrat Professor D. Troeltsch aus Heidelberg.

Mittwoch 28. September 9 Uhr: **„Was fehlt der „modernen Theologie"?"** Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer in Nürnberg.

Lokal: Restaurant „Zum Losunger", am Laufer Schlagturm.

Ebenda findet am 27. September Nachmittags 2 Uhr die Generalversammlung der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt" statt.

Wohnungen: Roter Hahn, Christliches Hospiz.

Versammlungskalender

19.—22.	September	Gustav Adolf-Verein Stralsund
24.—28.	"	Evangelischer Bund Chemnitz
27. 28.	"	Freunde der Christlichen Welt Nürnberg
29. Sept. — 1. Okt.		Deutscher Jugendgerichtstag München
2.— 7.	Oktober	Theologischer Ferienkursus Malente-Gremsmühlen
6.— 8.	"	Deutscher Kolonialkongreß Berlin
10. 11.	"	Kursus zum Studium des Alkoholismus Düsseldorf
11. 12.	"	Rheinisch-Westfälische Gefängnisgesellschaft Düsseldorf
13.—21.	"	Apologetischer Instruktionskursus Berlin

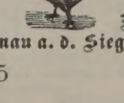
Florenz Deutsch-Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A, frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.**

Gesucht

Hauslehrer, cand. theol., frische und sympathische Persönlichkeit, für zwei zarte Knaben eines Hamburgischen Rechtsanwalts (Untere Klassen des Gymnasiums). Bewerbungen erbeten an **Pastor Dr. Müller, Hamburg**, Ferdinandstr.

Thale/Harz, Töchterpensionat v. Frau Professor Lohmann. Alle Wissensch., Künste, Haushalt, Kochen. Gesunde schöne Waldlage. Näh. Prospekt.

Alkoholentwöhnung
zwanglos. Rittergut Nimbsch b. Sagan, Schlesien. Arzt. Prsp. fr.



Gratis vers. Katalog über wirklich gute Zucht- Lege- u. Rassehühner.
M. Becker, Weidenau a. d. Sieg 125. Taus. Anerk.

Eine Pfarrstelle an der Lutherkirche ist durch die Gemeinde-Körperschaften zu besetzen. Sie gewährt nach dem Besoldungs-Regulativ für Berlin 1500 Mk. Wohnungsgeld und ein dem Dienstalter entsprechendes Gehalt von 2500—7000 Mk. Bewerbungen sind bis zum 31. Oktober an uns einzureichen.

Berlin W. 57, Bülowstr. 45, den 10. September 1910

Der Gemeinde-Kirchen-Rat der Luthergemeinde
Wüst

Eine gute

französische protestantische Familie

welche eine große und komfortable Villa in der Drôme (Frankreich) besitzt, würde junge Töchter oder Kinder aufnehmen, welche die französische Sprache lernen oder sich darin vervollkommen möchten. Mütterliche Aufsicht. Literatur von Professor. Pfarrers Besuch. Pflege eines Doktors aus der Pariser Fakultät. Gute Kost. Bäder Elektrisches Licht. Tennis. Ausflüge. Zahlreiche und hohe Referenzen. Offerten unter **Fc 16678 X** an

Haasenstein & Vogler, Genève

Morgenandachten dargeboten von den Freunden der Christlichen Welt. Tübingen. J. C. B. Mohr. Broschiert 5 Mk., gebunden 6,50 Mk., in Leder gebunden 10 Mk.

Rhein-Mainischer Verband für Volksbildung

3. Rhein-Mainische Volksakademie

(Kursus für Volksbildungsarbeit)

25. September bis 5. Oktober 1910 in **Wetzlar**

Vorträge und Aussprachen über die grundlegenden Probleme der Volksbildungsarbeit. Prof. Natorp, Marburg: Fünf Vorträge über Pestalozzis Stellung zur Volkserziehung. — Prof. Flegler, Bensheim: Das heutige Volksleben als Grundlage der Volkserziehungsarbeit. — Seminardirektor Groth, Wetzlar: Schule und Volkserziehung. — Prof. Stein und Stadtrat Flesch, Frankfurt: Die Bildungsfrage als soziales Problem.

Vorträge und Aussprachen zur Praxis der Volksbildungsarbeit. Pfarrer Fresenius, Ellenheim: Unsere Jugendarbeit. — Fräulein Beling, Frankfurt: Die Erziehung der weiblichen Jugend. — Dr. Rob. Kahn, Frankfurt: Das volkstümliche Vortragswesen. — Pfarrer Bingel, Dreifelden, und Theaterdirektor Hauser, Frankfurt: Das Dilettanten- und das Kunsttheater im Volksbildungsbetrieb. — Lehrer Eidmann, Darmstadt: Heimat und Volksbildung. — Lehrer Wehr, Stockstadt: Die Veredlung der Volksgeselligkeit. — Dr. Hallgarten, München: Unsere volkstümliche Literatur. — Bibliothekar Lafrenz, Frankfurt: Die Einrichtung und Verwaltung kleiner Bibliotheken. — G. Volk, Frankfurt: Organisationsgrundsätze der Volksbildungsarbeit. — Besondere Schwierigkeiten in der Vollsbildungsarbeit und ihre Ueberwindung. — Dr. W. Epstein, Frankfurt: Die Volksbildungsarbeit in der Großstadt, unter besonderer Berücksichtigung des Frankfurter Ausschusses für Volksvorlesungen. — Dr. Liebe, Waldhoff Elgershausen: Alkohol und Volkserziehung. — Oberlehrer Como, Lauterbach, und Lehrer Schmidt, Leun a. d. Lahn: Die besonderen Aufgaben, Schwierigkeiten und Erfolge der Volksbildungsarbeit in kleinen Städten und auf dem Lande.

Führungen und Ausflüge. Historische Führung durch Wetzlar, Professor Gloël-Wetzlar und Baurat Stiehl. — Ausflug nach Gießen: Bibliothekar Ebel, Gießen. — Heimatkundliche Führung in Wetzlars Umgebung: Prof. Sievers, Gießen. — Ausflug nach Braunfels: Kammerrat Jockel, Braunfels. — Führung durch die Hüttenwerke von Buderus und die optischen Werkstätten von Leitz. — Die Führungen sind teilweise zugleich als Beispielsveranstaltungen anzusehen.

Beispielveranstaltungen. Schriftsteller Karl Voigt, Offenbach: Ein Ausflug in den Weltenraum. Oeffentlicher Vortrag mit Lichtbildern. Dr. W. Epstein, Frankfurt: Die Gewinnung des Eisens. Expermentalvortrag. Volksunterhaltungsabend „Die Arbeit". Verbandstheatervorstellung: „Was Ihr wollt".

Außerdem findet ein Begrüßungsabend statt, ferner 2 Abende für zwanglose Aussprache über Fragen der Volksbildung und des persönlichen Lebens der Teilnehmer, eingeleitet durch Oberlehrer Strecker, Bad Nauheim und Pfarrer Fuchs, Rüsselsheim.

Mitglieder des Verbandes und seiner angeschlossenen Vereine können an der Akademie ohne Einschreibegebühr teilnehmen. Für alle übrigen Interessenten, die sich wegen ihrer Teilnahme mit der Geschäftsstelle des Verbandes in Verbindung setzen wollen, beträgt die Einschreibegebühr Mark 3.—. Die Kosten dürften sich je nach der Entfernung von Wetzlar auf 35—50 Mk. einschließlich Taschengeld belaufen. Anmeldungen bis zum 15. September an die Geschäftsstelle des Verbandes Frankfurt a. M., Stiftstraße 32.

Verlag von Reuther & Reichard in Berlin W. 35

Einladung zum Abonnement!

Monatschrift für Pastoraltheologie

zur Vertiefung des gesamten pfarramtlichen Wirkens

neu begründet von D. H. A. Köstlin und herausgegeben von

D. Dr. Paul Wurster, ord. Prof. der Theol. in Tübingen — Dekan a. D. **Lic. th. Rudolf Günther** Priv.-Doz. in Marburg i. H.

Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis Mk. 6,—. Einzelne Hefte 75 Pf.

Das soeben erscheinende **1. Heft des VII. Jahrgangs** enthält u. a. nachstehende Beiträge:

Konf.-Rat Dr. **Dechent** (Frankfurt a. M.): **Predigt über ein außerbiblisches Herrenwort,** im Anschluß an Matth. 5, 6.

Konf.-Rat Prof. D. **P. Gennrich** (Breslau): **Innere Mission und Gemeinde.**

Rep. Lic. **R. Bultmann** (Marburg): **Ein jüdisch-christliches Psalmenbuch aus dem 1. Jahrhundert.**

Prof. D. Dr. **P. Wurster** (Tübingen): **Die Methode des Katechismusunterrichts.** Mit einer Skizze zum 2. u. 3. Gebot I.

Prof. Dr. **H. Matthes** (Darmstadt): **Die moderne Bibelwissenschaft und die Krisis der evangelischen Kirche.**

Aus der neuesten Literatur — Zeitschriftenschau.

„Die Zeitschrift ist reichhaltig, praktisch, anregend" (Studierstube).

„Eine wertvolle Fundgrube für die pfarramtliche Praxis" (Evang. Deutschland).

„Die Vielseitigkeit des Inhalts, der offene Sinn für alle christlichen Bestrebungen, das maßvolle Urteil machen die Monatschrift zu einem wertvollen Ratgeber" (Die Theologie der Gegenwart).

Jede Buchhandlung ist in der Lage, Bestellungen auf diese Zeitschriften auszuführen.

Zeitschrift für den ev. Religionsunterricht

begründet von **Franz Fauth** und **Julius Köster**
in Verbindung mit vielen angesehenen Schulmännern
herausgegeben von

Dr. H. Halfmann, Direktor des Realgymn. in Itzehoe — **H. Schuster,** Oberl. am Leibniz-Gymn. in Hannover

Jährlich 6 Hefte Mk. 6.—. Einzelne Hefte Mk. 1.50

Das **1. Heft des XXII. Jahrgangs,** welches in diesen Tagen zur Ausgabe gelangt, bringt an größeren Arbeiten u. a.:

Begabung. Schul-Ansprache über 1. Kor. 12, 4—25 (Schümer) — **„Christusmythe" und Religionsunterricht** (Feigel) — **Die Behandlung der Psalmen im Relig.-Unterricht** (Benrath) — **Die Mission im Relig.-Unterricht** (Lueken) — **Umschau** (Der Weltkongreß) (Daab) — **Organisation der akad. gebildeten Relig.-Lehrer** (Schuster) u. a.

Außerdem enthalten die einzelnen Hefte regelmäßige Berichte über die verschiedenen Religionslehrerversammlungen Preußens und anderer deutscher Länder, und bieten in größeren zusammenhängenden Literaturübersichten den Fachgenossen einen bequemen Wegweiser über die einschlägigen neuen Erscheinungen. —

Die weitverbreitete Zeitschrift, von welcher bis jetzt 21 Jahrgänge vorliegen, will das für die so segensreiche und geradezu unersetzliche Tätigkeit aller Religionslehrer in den einzelnen Landes- und Provinzialvereinen nötige gemeinsame Organ bilden, das sich nicht in den Dienst einer einzelnen Richtung stellt, sondern unter Ausschluß jeder Polemik alle Fachgenossen zu Worte kommen läßt. Sie ist bestrebt, durch praktische Arbeit die verschiedenen theolog. und pädagog. Richtungen zu fördern und einander näher zu bringen. Die Herausgeber suchen daher unausgesetzt die Zeitschrift den Zielen und Aufgaben, die dem Religionsunterricht, namentlich an höheren Schulen gestellt sind, entgegenzuführen.

Ev. Gymnasial-Alumnat, Höxter

eingerichtet für solche Schüler, die am Wohnorte keine höhere Schule haben. Es werden nur Schüler mit gutem Betragen und ausreichenden Leistungen aufgenommen. Engste Fühlung mit der Schule, strenge Aufsicht durch Lehrer der Anstalt. Herrliche Gegend, gesundes Klima. Billard, Kegelbahn, Sportplätze. Pensionspreis im kleinen Hause 1000 Mk., im großen 750 Mk. **Bei Würdigkeit und Bedürftigkeit erhebliche Ermäßigung.** Prospekte durch die Gymnasialdirektion.

62. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung

vom 19. bis 22. September 1910 in Stralsund

Montag, den 19. September. Abends 8 Uhr Zwangloses Beisammensein in der Ressource.

Dienstag, den 20. September. Vormittags 9 Uhr Diasporaanstalten-Konferenz im Hotel Brandenburg. — 11 Uhr Pommerscher Hauptverein im Gymnasium. — 4 Uhr Erste nichtöffentliche Versammlung der Abgeordneten in der St. Johanniskirche. — 6 Uhr Abendgottesdienste in St. Marien (Hofprediger Lic. Rogge-Berlin) und in Heiliggeist (Pfarrer Fuchs-Hanau). — 8 Uhr Oeffentliche volkstümliche Festversammlung in Rühes Konzerthaus.

Mittwoch, den 21. September. Vormittags 8 Uhr Kindergottesdienste in St. Marien (Pastor Zauleck-Bremen) und in St. Jakobi (Superintendent D. Meinhold-Barth). — 10 Uhr Festgottesdienst in St. Nikolai (Konsistorialrat Superintendent Conrad-Berlin). — 12 Uhr Zweite nichtöffentliche Versammlung der Abgeordneten in St. Johannis. — 4 Uhr Erste öffentliche Hauptversammlung in Rühes Konzerthaus: Eröffnungsansprache (Superintendent DDr. Hartung-Leipzig); Jahresbericht (Generalsekretär Pastor Braunschweig-Leipzig); Gaben und Ansprachen. — 8 Uhr Oeffentliche volkstümliche Versammlungen in Rühes Konzerthaus und in der Hansahalle.

Donnerstag, den 22. September. Vormittags 9 Uhr Zweite öffentliche Hauptversammlung in Rühes Konzerthaus: „Die evangelischen Gemeinden deutscher Zunge in Bosnien" (Vortrag des Pastors Nack-Banjaluka, Bosnien); Das gemeinsame Liebeswerk, für welches Hüningen im Ober-Elsaß, Pfarrkirchen in Nieder-Bayern und Wiener-Neustadt in Nieder-Oesterreich vorgeschlagen werden (Kirchenrat Pfarrer D. Hölscher-Leipzig); Ansprachen. — Abends 7 Uhr Oratorium „Gustav Adolf" von Bruch in St. Nikolai.

Wegen Wohnung wende man sich an Herrn Kaufmann Schwuchow, Stralsund, Frankenwall. Vom 19. an ist ein Anmeldebureau im Hotel zum Bahnhof eröffnet.

Drucksachen für Familien- und amtliche Zwecke sowie Werkdruck jeder Art liefert in tadelloser Ausführung zu mässigen Preisen
Buchdruckerei Heinr. Bauer in Marburg a. L.

Herzogl. Baugewerkschule Holzminden.

Errichtet 1831 — Hochbau — Verpflegungs-Anstalt — Tiefbau — Direktor L. Haarmann
Sommerunterricht 2. April. Reifeprüfung. Winterunterricht 15. Oktober.
Die Herzogl. Baugewerkschule ist den Kgl. preuß. Schulen gleichgestellt.

Preußischer Beamten-Verein in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Billigste Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 370 288 850 M. Vermögensbestand 134 284 353 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei Versicherungen aus dem Jahre 1877 bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch

Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleinste Raten. **Pianos und Harmoniums zu vermieten. Prachtkatalog M 6 gratis.** Größter Umsatz. **Allergünstigste Bezugsquelle.** Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine Beilage: Grenzmarken-Korrespondenz Nr. 1